

eXperimenta

10/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

ZehnFach

Auf der Straße

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

eXperimenta

10/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Jürgen Fiege, Traumort Stadt

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt

Seite

Titelbild Jürgen Fiege	
Editorial Gabi Kremeskötter	3
Jemen: der vergessene Krieg Madita Hampe	4
„Armut in Zeiten der Globalisierung“ Crowdfunding eXperimenta	7
„Ich suche noch immer in diesem wilden Land der Zeichen“ Jürgen Fiege im eXperimenta-Gespräch mit Antje Hampe	10
Wollsteins Cinemascope	14
Skuli Björnssons Hörspieltipp	15
Flucht ins Gold Wolfgang Prietsch	16
Anschlag Felix Buehrer	17
Die Thorsten-Trelenberg-Trilogie Teil Drei	20
Stummes Zwiegespräch Lea Andersson	22
365 Tage Liebe Stefanie Haertel	26
Die Gabe der Reduzierung Jutta Rüländer	29
Urheberrecht Karsten Lorenz	30
Autoren-Marketing – ein Selbstversuch Susanne Mathies	32
Fragen Holger Hartenstein	34
„Eine Struktur ohne Funktion eine Leiche, der Tod“ Klaus Kayser im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins	38
Der Katzenstaat – Teil Eins Philip J. Dingeldey	43
Luftige Höhen Nico Graack	49
Die eXperimenta-Redaktion stellt sich vor	49
Das ist nicht hoch genug Silvan Beer	53
Herbst ... zehnfach dreizeilig Elin Bell	57
Erinnerung und Traum Martina Arp	58
Rheingau Sabine Scheckermann	59
Angst – Hoffnung – Zukunft Haiku Anthologie	60
Die Entführung Stephan Schulz	61
365 Tage Liebe Eine Rezension von Jens-Philipp Gründler	66
Johannistag-Hoch-Zeit (24.06.) Artur Urart	70
Seminare INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben	71
Sternenblick des Ohrabschneiders Jochen Stüsser-Simpson	72
Michael Jackson: Dangerous Jens-Philipp Gründler	73
Leser(innen)briefe	77
Termin Tipp:	
Wie sind literarische Figuren gemacht? Prof. Dr. Mario Andreotti	79
Jahrestreffen der IGdA (Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren)	80
Ankündigung	81
Wettbewerbe	82
Impressum	86

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Ameisen können das Zehnfache ihres Körpergewichts tragen, ich nicht einmal die Hälfte. Überhaupt jammern wir ob mancher Bürde oftmals deutlich zu laut – im Gegensatz zu vielen anderen geht's uns doch blendend!

Denke ich an Geflüchtete, die ihr Zuhause wegen Krieg oder Terror verlassen mussten, Obdachlose, die aus Schicksalsfügungen ihr Dach über dem Kopf verloren, Rentnerinnen und Rentnern sowie sozial Schwache, für die ein neues Paar Schuhe der reine Luxus ist, spüre ich eine Wut in mir über diese eklatante Ungerechtigkeit auf der einen und unfassbare Großkotzigkeit auf der anderen Seite. Verzeihen Sie mir diese krasse Ausdrucksweise, aber ab und zu dürfen deutliche Worte nicht fehlen!

Wenn der Vorstandsvorsitzende eines Konzerns trotz klarer persönlicher Fehlentscheidungen hinausgelobt wird aus seiner Verantwortung und eine fette Abfindung einstreicht, der darunter leidende Lohnempfänger am Ende jedoch womöglich ohne Job und ausreichende Alterssicherung dasteht, sorry, da hört für mich alles auf.

Wenn der dreifache Familienvater nach mehr als vierzig Jahren Erwerbstätigkeit von der Rente seiner halbtagsbeschäftigten Ehefrau leben muss, da er wegen mehrjähriger Arbeitslosigkeit seine Kapital-Lebensversicherung in knappen, selbstständigen Jahren auflösen musste, um seine Kinder satt zu bekommen, ist mir das unbegreiflich.

Gäbe jeder von uns nur ein Zehntel dessen ab, was er in einer Woche verkonsumiert, welchen zehnfachen Wert hätte dies für die Abseitsstehenden.

Denken wir alle einmal in Ruhe darüber nach – jetzt, wo die kalte, dunkle Jahreszeit beginnt und wir im warmen Kämmerchen unser Sein genießen.

Denken wir an die auf der Straße, die Armen, Hilflosen, Suchenden und Gestrandeten. Sie ins Blickfeld rücken, ihnen ein Sprachrohr bieten, das wird 2018 ein Hauptthema in der **eXperimenta** werden. Blättern Sie weiter, unseren Aufruf dazu finden Sie etwas weiter hinten in dieser Ausgabe.

Den Ernst des Lebens, aber auch die heiteren schönen Momente nicht aus den Augen zu verlieren, ist unser Ansinnen.

Ich wünsche einen entspannten Monat, reich an Momenten, die bemerkenswert und erinnerungswürdig sein mögen!

Ihre Gabi Kremeskötter
Chefredakteurin



Jemen: der vergessene Krieg

Madita Hampe

Es sind immer die gleichen Bilder, die im Zusammenhang mit dem Jemen-Krieg in den Medien auftauchen: Hungernde Kinder, zerstörte Städte und ein paar gewaltbereite Islamisten. Auch wenn anderen arabischen Staaten, wie zum Beispiel Syrien, dem Irak oder Afghanistan, in den letzten Monaten mehr Aufmerksamkeit zuteilwurde, ist die Lage in dem Land südlich von Saudi-Arabien nicht weniger dramatisch.

Reich war der Jemen nie, aber vor dem Krieg war es mit großen Bemühungen noch möglich, die wirtschaftliche Lage unter Kontrolle zu bringen. Auch einheitlich und friedlich war das Land in der jüngsten Geschichte nicht:

Über 1200 Jahre regierten die Zaiditen mit absoluter Macht den Jemen: Eine schiitische Strömung des Islam, eine Monarchie und am Ende doch unsicherer als gedacht.

1962 putschten die sunnitischen Sozialisten gegen den neu eingesetzten Imam und regierten seitdem das Land. Die neue Regierung wurde insbesondere von der Sowjetunion willkommen geheißen und sofort als rechtmäßiger Staat anerkannt.

Wie so oft nach Revolutionen war nun nicht der Weg ins Paradies frei, sondern das Blatt wendete sich lediglich. Die zuvor herrschenden Zaiditen wurden nach der Machtübernahme der Sunniten unterdrückt. 2004 bildete sich mit den Huthis ein zunächst kleiner Ableger der Zaiditen. Die Bewertung ihrer Aktivitäten schwankt zwischen tapferem Widerstand oder aber gefährlichem Terrorismus, je nachdem, wofür man gerade Propaganda machen will.

In den folgenden Jahren nahmen die Aktivitäten der Huthis immer weiter zu und begannen schließlich, für die Regierung und die unschuldige Zivilbevölkerung gefährlich zu werden.

Möglicherweise intervenieren auch die Vereinigten Staaten in dem Gebiet, weil sie den Iran, der die Schiitischen Rebellen unterstützt, stellvertretend schwächen wollen. Der Iran ist nicht nur der strategische Feind Saudi-Arabiens, sondern weigert sich, sein Öl ausschließlich in Dollar zu verkaufen, wie es sonst internationaler Standard ist.

2010 flogen die USA nach sieben Jahren wieder Drohnenangriffe auf den Jemen. Seitdem setzte die Administration Obama und ab 2017 auch die Administration Trump ihren Drohnen-Krieg auf das destabilisierte Land fort. Schon seit 2009 lieferten Aufklärungsdrohnen der USA dem jemenitischen Militär das nötige Bildmaterial, um einen blutigen Angriff auf die Zivilbevölkerung zu fliegen. Dieses mit amerikanischer logistischer Hilfe umgesetztes Bombardement fand genau eine Woche, nachdem Barack Obama den Friedensnobelpreis erhalten hatte, statt.

2015 eskalierte die Situation. Die Huthis besetzten gewaltsam die Hauptstadt Sanaa und Präsident Abed Rabbo Mansur Hadi floh in den sicheren Süden des Landes und später mit zunehmender Gefahrensituation in das nördliche Nachbarland Saudi-Arabien.

Saudi-Arabien, regiert von den radikal-sunnitischen Wahhabiten, stand den Huthis von Anfang an feindlich gegenüber. Verschiedene Provokationen an der Gebirgsgrenze der beiden Länder und die Bitte von Präsident Hadi um militärische Unterstützung gaben schließlich im März 2015 den ausschlaggebenden Anlass für die Saudis, einen blutigen Krieg gegen die Huthis und gegen die unzähligen Zivilisten zu führen, die in den von den huthischen Rebellen kontrollierten Gebieten leben.



Im Rahmen einer Internationalen Koalition, der auch Katar, Bahrain, Kuwait und die Vereinigten Arabischen Emirate angehören, wurde das Land, speziell der Nordosten, wieder bombardiert. Offiziell unterstützen die NATO-Großmächte USA, Großbritannien und Frankreich das Bündnis. Aber auch von Deutschland erhält Saudi-Arabien großzügige Waffenlieferungen, die selbstverständlich auch im Jemen eingesetzt werden können und wahrscheinlich auch werden.

Doch die Militärkoalition und die jemenitische Regierung sind nicht die einzigen Gegner der Huthis.

Die islamistische Terrororganisation Al Qaida kontrolliert den Zentraljemen. Es gab in der Vergangenheit einige Hinweise darauf, dass Saudi-Arabien islamistische Terrororganisationen logistisch unterstützt. Die Vermutung, dass auch die Al Qaida Miliz im Kampf gegen die Huthis eingesetzt wird, liegt nahe. Die USA, insbesondere unter Donald Trump, gaben an, dass sich ihre Drohnenangriffe im Jemen vorrangig gegen Al Qaida richten. Sollte dies der Wahrheit entsprechen, arbeiten USA und Saudi-Arabien aktiv gegeneinander und verlängern den brutalen Krieg und das Leiden der Menschen. Nach offener Feindschaft und militärischer Konkurrenz sieht das saudisch-amerikanische Verhältnis momentan nicht aus. Riesige Rüstungsdeals und freundliche Gesten bestimmen die Zusammenarbeit.

Trotz der übermächtig erscheinenden Macht Saudi-Arabiens und der aktiven Luftaufklärung der Amerikaner ist die Lage für die Huthis nicht aussichtslos. Sie sind seit mittlerweile zwei Jahren im offenen Krieg mit drei verschiedenen Parteien und haben trotzdem nur wenige Gebiete verloren. Die Huthis sind ideologisiert und vollständig davon überzeugt, ihr Land nicht aufzugeben.

Der Jemen leidet vor sich hin und keinen scheint es so richtig zu interessieren.

Ein großer geopolitischer Faktor, der das mediale Desinteresse am Jemen erklären könnte, ist, dass der Staat nicht über große Erdölreserven verfügt und somit auf der internationalen Bühne an Relevanz verliert. Das grundsätzlich als Nachteil einzustufen, wäre jedoch zynisch, wenn man bedenkt, welches Schicksal andere erdölreiche Länder in der Region in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten erlitten haben.

Syrien beispielsweise war für Russland strategisch wichtig genug, sich militärisch einzumischen. Das ist möglicherweise einer der Gründe, warum es in unseren Medien so präsent ist.

Der zweite Grund dürften die Flüchtlingsströme sein, die aus dem Jemen so gut wie nicht existieren, da er fast komplett von Ländern umringt ist, die der militärischen Koalition Saudi-Arabiens angehören.

Keine Auswirkung auf uns bedeutet: Keine Relevanz.

Nun sind im Jemen eine Hungersnot und die Cholera ausgebrochen.

Die UNO fordert dringend Spendengelder, um eine riesige Katastrophe abzuwenden, aber die Hoffnung, dass die wohlhabenden Industriestaaten sich dazu bereit erklären, den Vereinten Nationen die nötige Menge Hilfsgüter und Geld zur Verfügung zu stellen, damit die 17 Millionen Jemeniten, die aktuell vom Hunger bedroht sind, überhaupt nur eine Chance auf ein Leben in Gesundheit hätten, ist sehr gering.

Angela Merkel hat beim G20 Gipfel angekündigt, dass sie im Jemen-Konflikt vermitteln könnte. Die Frage bleibt nur: Zwischen wem?

Zwischen Saudi-Arabien und den USA, die sich sowieso einig sind und bessere bilaterale Beziehungen zueinander als zu Deutschland haben?

Oder vielleicht möchte sie zwischen Saudi-Arabien und den Huthis vermitteln?

Angela Merkel rechnet wahrscheinlich nicht wirklich damit, dass sie mit dem saudischen König Salman



über die Lebensberechtigung der Schiiten, die von saudischer Seite oft als Untermenschen betrachtet werden, verhandeln kann.

Wahrscheinlich ist es eine von vielen Phrasen, damit die Öffentlichkeit nicht das Gefühl hat, der Jemen wäre Deutschland vollkommen egal, aber am Ende, so scheint es, bleiben Opfer ohne geopolitische Relevanz eben nur Kollateralschäden.

Quellen:

<http://www.zeit.de/1962/40/nach-1200-jahren-revolution-am-roten-meer>

<http://www.sueddeutsche.de/politik/konflikt-mit-den-huthi-rebellen-jemen-bricht-auseinander-1.2141189>

<https://www.theguardian.com/world/2017/mar/30/yemen-drone-strikes-trump-escalate>

<https://theintercept.com/2017/05/19/u-s-drone-strike-in-yemen-killed-men-who-had-nothing-to-do-with-al-qaeda-according-to-relatives/>

Daniele Ganser: Illegale Kriege: wie die Nato Länder die UNO sabotieren.

Madita Hampe ist am 26. Mai 2002 in Leipzig geboren und spielt seit ihrem achten Lebensjahr Theater, u.a. im Schauspielhaus Leipzig und im Spinnwerk. Sie besucht derzeit ein Gymnasium und interessiert sich besonders für Politik, Geschichte und Sprachen.



Jürgen Fiege, nachdenklich

„Armut in Zeiten der Globalisierung“

Crowdfunding eXperimenta

Die eXperimenta startet mit der vorliegenden Ausgabe eine neue Crowdfunding-Aktion. Mit dem Themenschwerpunkt „Armut in Zeiten der Globalisierung“ möchten wir 2018 publizistisch auf Menschen aufmerksam machen, die sich in existentiellen Lebenssituationen befinden: Rentner, alleinerziehende Väter und Mütter, Pfandflaschensammler, Singles, Harz IV-Aufstocker, Behinderte, Obdachlose Menschen, Straßenkinder, Arbeitslose, Künstler und viele andere Existenz bedrohte Menschen, die am Rande der



Armutsgrenze leben müssen. Wir möchten diese Menschen nicht länger im Abseits der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit ums tägliche Überleben verschweigen. Die eXperimenta übernimmt neben ihrer literarischen und kulturellen Aufgabe auch publizistische Verantwortung für die Menschen, die „Draußen vor der Tür“ überleben müssen.

Ab Dezember 2017 werden wir Ausschreibungen machen und Menschen dazu einladen, über ihr Leben zu erzählen. Für diese Recherchen, die mit Reisekosten, Übernachtungen und Verdienstaufschlägen verbunden sind, möchten wir ein Crowdfunding ins Leben rufen, bei dem sich engagierte Menschen mit einem finanziellen Beitrag einbringen können. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand einen oder tausend Euro in das Crowdfunding einbringt. Dabei sein ist alles! Als Dankeschön erhalten die Sponsoren ein handsigniertes Buchgeschenk, die Buchliste wird noch bekannt gegeben.

Wir beginnen zunächst im deutschsprachigen Raum mit unseren Recherchen zur „Armut in Zeiten der Globalisierung“ und dehnen uns dann in die europäischen Nachbarländer aus. Vielleicht später auch Südamerika, Afrika, Asien, die arabischen Länder usw.

Wir schreiben die jeweiligen Themen aus und suchen die Autor(inn)en und Fotograf(inn)en für Reportagen und Interviews aus. Für die einzelnen Themen können sich auch Fotograf(inn)en und Autor(inn)en zur Verfügung stellen, die nicht zur eXperimenta-Redaktion gehören. Bewerbungen können bereits jetzt per E-Mail an die Redaktion gesendet werden: redaktion@eXperimenta.de

Spenden für die Crowdfunding Aktion sind ebenfalls ab sofort möglich: Unsere Bankverbindung lautet:

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: Crowdfunding eXperimenta 2018

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre eXperimenta-Redaktion

ZehnFach



ZehnFach



Jürgen Fiege, jazz-dance

„Ich suche noch immer in diesem wilden Land der Zeichen“

Jürgen Fiege im eXperimenta-Gespräch mit Antje Hampe

eXperimenta: Jürgen Fiege, welches Initiationserlebnis gab es, bei dem Ihnen klar wurde, dass Sie Maler werden?

Jürgen Fiege: Welches Initiationserlebnis? Das klingt ein bisschen, wie die Zulassung zu den Mysterien oder einem Geheimbund. Es ist viel banaler. Ich wuchs in einer Familie auf, in der Kunst ein Teil des Alltags war. Sie begleitete mich von der Kindheit bis heute. Ich begann sehr früh, mich in Bildern auszudrücken und erkannte ihr Potential, Ereignisse und Erfahrungen zu vermitteln, für die ich keine Worte hatte. In der Schulzeit ließen meine künstlerischen Aktivitäten etwas nach. Erst in meiner Zeit als Grafik-Designer entstanden wieder freie künstlerische Arbeiten, um meiner Seele eine Ausdrucksmöglichkeit zu geben. Diese freien künstlerischen Arbeiten gewannen immer mehr an Bedeutung und wurden zu einer Möglichkeit, mich mit meinem Leben auseinander zu setzen.



eXperimenta: Welche künstlerische Entwicklung können Sie für sich nachvollziehen?

Jürgen Fiege: Künstlerische Entwicklung ist eine schwierige Frage. Sicherlich gab es in meiner Kindheit und Jugend Menschen und Künstler, die ich aufregend fand - wie zum Beispiel Ernst Ludwig Kirchner, wegen seiner atmosphärischen Dichte oder Pablo Picasso, wegen seiner Möglichkeit zu abstrahieren. In meinen Gedanken geistert immer noch René Magritte, weil er uns an seinem Denken teilhaben ließ. Ein Studium der Gebrauchsgrafik ermöglichte mir mein Handwerk zu erlernen. In meinem Berufsleben gewann die Auseinandersetzung mit Kommunikation, Zeichen und Schrift immer mehr an Bedeutung. Die achtziger und neunziger Jahre waren für meine künstlerische Entwicklung entscheidend. Mehrere Aufenthalte in New York und China beeinflussten meinen Arbeitsstil - Graffiti und Kalligraphie. Ich suche noch immer in diesem wilden Land der Zeichen.

Künstlerische Arbeit kommt einer Meditation sehr nahe

eXperimenta: Sie beschäftigen sich mit Kalligraphie nach japanischem Vorbild. Wie kam es zu dieser malerischen Ausdrucksweise?

Jürgen Fiege: Ich perfektionierte meine Pinselarbeit bei einem japanischen Zen-Mönch. Dort lernte ich, wenn man ein Zeichen schreibt, muss man selbst zu dieser Wesensnatur werden. Der Besuch der Handschriften-Ausstellung „Briefe prominenter Menschen im modernen China“ an der Universität von Hongkong machte den entscheidenden Eindruck auf mich. Die chinesische Kalligraphie ist der Malerei vergleichbar, wie die abstrakte Kunst, rhythmisch, harmonisch, kommt sie der Musik sehr nahe. Ich begann eine eigene Schriftsprache zu entwickeln – Schriftzeichen, Bildzeichen, Körperzeichen als Stellvertreter für mich selbst, für mein Denken, für mein Fühlen, für meine Emotionen, eine Bildsprache, die ausdrücken konnte, was ich empfinde.

eXperimenta: Ist die Kalligraphie eine Form der Meditation für sie?

Jürgen Fiege: Ich denke künstlerische Arbeit kommt einer Meditation schon sehr nahe. Denken und Verstehen kommen zur Ruhe. Hohe Achtsamkeit und tiefes Verstehen ermöglichen das Betreten unbekannter Grenzregionen - Orte von eigenartiger Schönheit. Wenn mein Pinsel etwas schreibt, versuche ich, dort zu sein.

Meine Arbeiten sind durch die Beschäftigung mit „Hitsuzendo“, eine Zen-Übung mit Pinsel und Tusche, entstanden. Mein Pinsel tanzt ganz ohne Anstrengung, er hinterlässt eine Tuschspur, wie das Wild eine Fährte.

eXperimenta: Wie sieht ihr künstlerischer Alltag aus?

Jürgen Fiege: Meine Arbeiten spiegeln mein Leben. Was dem Leben geschieht, geschieht auch der Kunst. Für mich ist es wichtig, in die Natur zu laufen, um sie zu spüren. Ich fahre in die Stadt, um die Gleichzeitigkeit der Ereignisse zu erfahren und sitze auf einer Parkbank, um Gedanken festzuhalten. Ich sehe Menschen, um zu verstehen. Mein Gedanken-Atelier ist der Öffentliche Raum. Zu Hause verarbeite ich in schnellen Tuschkizzen mein Erleben. Tuschspuren werden zu Stellvertretern meines Denkens.

eXperimenta: Welche Projekte planen sie im Augenblick?

Jürgen Fiege: Ich habe in „WordPress“ einen Blog eröffnet „... auf dem Weg“ . Dort entsteht so etwas wie ein Tagebuch. Die Leser können mir beim Denken zuschauen und vielleicht auch mitdenken. Bilder werden zu schriftähnlichen Zeichen und wollen sich an aktuellen Debatten beteiligen.

Weiter denke ich darüber nach, aus meinen Arbeiten und Gedanken ein E-Book mit dem Arbeitstitel „in Gedanken“ zu entwickeln - eine Graphic Novel. Ich möchte meine Spuren mit den jeweiligen aktuellen Ereignissen konfrontieren.

Einige meiner Kalligraphien entsprechen wortlosen Gedichten (Haiku). Sie sind kurze Ereignisse. In bildhaften Schriftzeichen repräsentieren sie menschliche Bedingungen und Erfahrungen in der Natur.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview für die eXperimenta führte Antje Hampe.

Weitere Informationen zum Künstler:

<https://fjart123.wordpress.com/>

<http://www.juergen-fiege-grafik.de/>

<https://www.facebook.com/juergen.fiege>

<https://www.flickr.com/photos/fiegeart/>

ZehnFach





ZehnFach

Jürgen Fiege, Die Farbe meines Gartens

Wollsteins Cinemascope

Körper und Seele

Kinostart: 21. September 2017



On Body and Soul, so der internationale Titel des ungarischen Films, gewann dieses Jahr in Berlin den Goldenen Bären als bester Film. Die Regisseurin Ildikó Enyedi hat auch das Drehbuch geschrieben. Für sie steht bei jedem Film am Anfang der Wunsch, ihre Sicht auf die Conditio Humana zu zeigen. In diesem Film wollte sie eine überwältigende, leidenschaftliche Liebesgeschichte erzählen – auf so wenig überwältigende und leidenschaftliche Weise wie möglich. Der Film beginnt mit einer idyllischen Szene im leicht verschneiten Wald. Ein Hirsch und eine Hirschkuh grasen friedlich, trinken aus einem Bach, sind einander aufmerksam zugewandt. Dann das krasse Gegenteil, ein Schlachthof in Budapest. Rinder werden getötet, zerlegt, weiterverarbeitet. Dies ist der Hauptschauplatz des Films, aber die Hirsche im Wald kommen immer wieder vor, ohne dass die Bedeutung zunächst klar ist.

Im Schlachthof gibt es eine neue Qualitätskontrolleurin, Maria (Alexandra Borbély). Sie ist jung, blond, attraktiv und von Anfang an unbeliebt. Sie bewegt sich merkwürdig starr, ihr Gesicht ist

ausdruckslos, ihre Kontrollen werden als übermäßig streng empfunden, dabei hält sie sich nur penibel an die Vorschriften. In der Cafeteria sucht sie sich stets einen Platz abseits von den Anderen. Der Finanzleiter des Schlachthofs, Endre (Géza Morcsány) versucht, ihr mit Small Talk näher zu kommen, vergeblich, auch bei dienstlichen Gesprächen zeigt sie sich abweisend.

Maria ist Autistin. Mit Menschen und deren Gefühlen und Befindlichkeiten kann sie nicht umgehen. Nie weiß sie, wie sie sich zu anderen verhalten soll. Sie hat ein phänomenales Gedächtnis und ist extrem ordentlich. Weder mit ihrem Körper noch mit ihrer Seele ist sie im Reinen. Sie hat immer noch Sitzungen bei ihrem Kinderpsychologen

Als im Schlachthof eine Substanz gestohlen wird, die als Aphrodisiakum für Bullen dient, werden alle Mitarbeiter von einer Psychologin eingehend befragt. Dabei erzählen Maria und Endre unabhängig voneinander den gleichen Traum: das Hirsch-Paar im Wald. Die Psychologin fühlt sich auf den Arm genommen und konfrontiert die Beiden. So erfahren sie, zunächst ungläubig, von ihrer Seelenverwandtschaft: ihr Unterbewusstsein hat die gleiche Sehnsucht nach Zweisamkeit, die sich – was märchenhaft ist – in den gleichen Bildern zeigt.

Endre ist deutlich älter als Maria. Sein linker Arm ist gelähmt, er fühlt sich als Krüppel und hat das Thema Frauen längst ad acta gelegt. Doch die Sache mit dem Traum ist faszinierend. Um sicher zu gehen, schreiben nun Beide jeden Morgen ihren Traum auf und tauschen die Zettel aus. Alles stimmt überein. Unbeholfen versuchen sie, sich seelisch und körperlich anzunähern. Diskrepanzen, Missverständnisse und Verletzungen bleiben nicht aus. Kann Maria lernen, dass Gefühle eine sinnlich-körperliche und eine seelische Seite haben? Es ist bewegend, ihren Versuchen zuzusehen. Die Sprödigkeit und Introvertiertheit beider Akteure stehen ihren zutiefst menschlichen Bedürfnissen nach Nähe im Wege.

Es gelingt der Regisseurin, die Geschichte einer Leidenschaft mit kargen Mitteln, aber umso eindringlicher dazustellen. Ob dafür das märchenhafte Motiv des gemeinsamen Traums in einem sonst sachlich-realistischen Umfeld nötig war? Ich bin mir nicht sicher.

Es ist ein Stilbruch. Poesie oder Kitsch? Das darf jeder selbst entscheiden.

Skuli Björnssons Hörspieltipp

Nr. 989, Aichach. Vera Brühne Mitschnitte

BR 2 - Sonntag, 8. Oktober 2017 15:00 Teil 1/3 (Ursendung)

von Michael Farin
Regie: Michael Farin

Produktion: BR 2017, ~ 180 Minuten



Tonband der Vernehmungen der Beschuldigten Vera Brühne

„Genickschuß in der Kellerbar“ titelten die Gazetten Anfang der 1960er-Jahre – der unter dieser Schlagzeile berühmt-berüchtigt gewordene Mordfall Dr. Otto Praun/Elfriede Kloo gilt bis heute als einer der spektakulärsten Kriminalfälle der deutschen Justizgeschichte: Der Frauenarzt Dr. Praun, ein Mann mit einem eher undurchsichtigen Leben, war im April 1960 zusammen mit seiner Haushälterin Elfriede Kloo in seinem Haus in Pöcking am Starnberger See ermordet worden – die Schuldigen bald gefunden und verurteilt:

„Im Namen des Volkes! Urteil in der Strafsache gegen 1) B r ü h n e Vera und 2) F e r b a c h Johann wegen Mordes u.a. hat das Schwurgericht beim Landgericht München II in den 22 öffentlichen Sitzungen vom Mittwoch, den 25. April, bis Montag, den 4. Juni 1962 [...] zu Recht erkannt: 1. Ferbach Johann, geboren 9. August 1913 in Köln, verwitweter Montageschlosser, deutscher Staatsangehöriger, wohnhaft in Köln, Bonner Wall 100, in dieser Sache zur Zeit in Untersuchungshaft 2. Brühne Vera Maria, geb. Kohlen, geboren 6. Februar 1910 in Essen-Kray, geschiedene Hausfrau, deutsche Staatsangehörige, wohnhaft in München, Kaulbachstraße 40, in dieser Sache zur Zeit in Untersuchungshaft sind schuldig zweier in Mittäterschaft begangener Verbrechen des Mordes. Sie werden zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihnen auf Lebenszeit aberkannt. Sie haben die Kosten des Verfahrens, einschließlich der notwendigen Auslagen der Nebenklage, zu tragen.“

Erst vor kurzem wurden die Akten des Prozesses zur Erforschung freigegeben; darunter auch Tonbänder der Vernehmungen der Beschuldigten Vera Brühne und Johann Ferbach sowie, als Zeugin, der Tochter Sylvia Cosiolkofsky durch Staatsanwalt und Ermittlungsrichter. Es sind justizgeschichtliche Zeitdokumente unschätzbaren Art.

Aus diesem Fund entwickelte sich ein bimediales Projekt. Es bietet zweierlei: das Hörspiel Nr. 989, Aichach. Vera Brühne Mitschnitte ist eine pointierte Montage, eine Melange aus realem Sprechen verquickt und angereichert um eine schauspielerische Annäherung an das Gesagte; das Online-Angebot Vernehmungen im Fall Vera Brühne. Tonbandprotokolle gewährt den unverstellten Zugang zu bedeutsamen O-Ton-Dokumenten. Das Projekt mit seinen beiden Komponenten vermittelt ein komplexes Kaleidoskop der psychischen Befindlichkeit der Angeklagten. Von diesem ausgehend lässt sich allerlei über die damalige Gesellschaft erzählen: Das Frauenbild jener Zeit wird transparent - und dessen männliche Bestimmtheit. Auch die komplexen Beziehungen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter. Und es leben alte Verschwörungstheorien wieder auf, üble Spekulationen um Nachrichtendienste, Geheimagenten, Waffenhändler und deren dolce vita. Dunkle Mächte werden lebendig, Ängste und Lüste einer Gesellschaft im Umbruch.

Flucht ins Gold

Wolfgang Prietsch

Gespräch, tägliche Kommunikation über dies und das.
Nach zehn Jahren Zusammenarbeit kenne ich schon
Denkweise und Emotion und lass' die Rede ruhig fließen.
Immer das Gleiche anhören müssen, wird schließlich zu viel.
Und wenn man es eigentlich gar nicht will,
hört man doch manchmal weg.
Da häufen sich Worte, bisher ungewohnt.
Breiten sich aus, gewinnen mehr und mehr an Gewicht.
Davon war bisher die Rede nicht:
Ring, 585 Promille, Rosenquarz oder Rubin.
Da hör' ich verwundert hin, will die Ursache erfahren.
Und erkenne nun, dass seit Jahren
schon eine Abkühlung eingetreten ist.
Anfänglich unbewusst nur vermisst:
Wärme. Doch das verging mit der Zeit.
Und um jede Kleinigkeit gab es jetzt Streit.
War keiner bereit, zurückzustellen das eigene Ich.
Gelang nicht, sich einander anzupassen
und dem anderen Zeit zu lassen zur inneren Wende.
Und ehe die Zweisamkeit richtig begann, war sie am Ende.
Das Gespräch sachlich und dünn
zwischen Arbeitsende und Nacht. Das Fernsehprogramm
macht die Zeit tot. Das nimmt man hin,
als ob es immer so war, so sein und so bleiben muss.
Da bricht plötzlich von außen ein in diese Schein-Ehe
eine andere Frau. Da weiß man genau:
Jetzt ist endgültig Schluss mit dem letzten bisschen Gemeinsamkeit.
Und nun wird es höchste Zeit, persönliche Sachwerte anzuschaffen,
aus der Konkursmasse wegzuraffen, was man irgend bekommen kann:
Pelze und Schmuck - (bleibender Wert) - hat man nie genug.
An persönliches Eigentum kommt er nicht ran
bei der Scheidung.
Vom Rest abgesetzt, bleibt dies Gold zurück
von einem unerreichten Glück.

Wolfgang Prietsch, geb.1932 in Frankfurt(Oder), Studium Chem-Ing.-Technik in Berlin, Dipl.-Ing.(FH), Obering.
Lesungen eigener Gedichte und Kurzgeschichten in Bibliotheken, im Kulturradio von rbb, in Kulturhäusern,
Senioreneinrichtungen, Klubs, in Kirchen, oft musikalisch begleitet mit Orgel, Flöten, Cello, Chor.
Publikationen in Anthologien, Magazinen, Zeitschriften, Kalendern, Hör-CD, internet-Editionen
deutschlandweit, der Schweiz und im deutschsprachigen Teil Belgiens.
Ist verheiratet und lebt im Ruhestand in Berlin.

Anschlag

Felix Buehrer

Noch eine Weile in der Loge
lauschen, wie Triolen rollen,

dann den beiden Pianisten
Steine auf die Hände werfen,

um sich dann im Durcheinander
mit Kalkül davon zu stehlen.

Felix Buehrer, geboren 1959 in Basel (Schweiz). Studium der Betriebswirtschaftslehre. Arbeitete über Jahre in der Abwehr von Geldwäsche, ist als Compliance Officer tätig, lebt in der Nähe von Zürich und schreibt literarische Texte.

Utopisch phantastische Literatur

Erotische Geschichten **Kriminalfälle**

www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**

Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**

Literatur **Leseproben**

Bekannte Autoren **Neue Ideen**

Unentdeckte Talente **Originelle Texte**

und vieles mehr...

 **SFBASAR.DE**
DER LITERATURBLOG



Jürgen Fiege, mir fremd



Jürgen Fiege, so wie ich bin

Die Thorsten-Trelenberg-Trilogie

Teil Drei

Neonzerwühlt

Unter deinem Mond

Entflohene Körper

Noch gleißt Begehren

Im scheinbar

Unerschöpflich

Dieser Leuchtkäfer

Nacht

Thorsten Trelenberg

Lyriker, Kinderbuchautor & Flusspoet
Mitglied im Verband Deutscher Schriftsteller (VS)
2012 Alfred-Müller-Felsenburg-Preis für
aufrechte Literatur

Autoreninformationen
www.thorsten-trelenberg.de



Mit diesem Gedicht endet die **eXperimenta**-Trilogie des Lyrikers Thorsten Trelenberg und wird ab der November-Ausgabe mit Texten von Uwe Adlung fortgeführt. Er arbeitet als Freier Künstler & Wissenschaftler unter verschiedenen Pseudonymen in, über und zwischen verschiedenen Disziplinen, auch selbstentwickelten, wie Ideamatik und Organonik, stets abstrakte Theorien & konkrete Schöpfungen entwickelnd, an Gehalt & Gestalt sowie an ästhetischer VerDichtung & adäquat mehrdimensionaler Vorstellung/Visualisierung des BemerkensWerten besonders interessiert.

Die **eXperimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Australien), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingritt Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıççek (Türkei), Jan Pönnighaus, Jens-Philipp Gründler, Daniela Schmidt, Gudrun Holtmanns und aktuell Thorsten Trelenberg.

Jürgen Janson - Vatikan



TEUFLISCH, TEUFLISCH!



INKAS
INstitut
für KreAtives
Schreiben



Bad Kreuznach, Tel:
06721 / 9 21 06 0



**Aktuelle Seminare auf unserer Website:
www.inkas-institut.de**

Stummes Zwiegespräch

Lea Andersson

Sein Glas war halb voll. Sie betrachtete seine Finger, die sich lautlos auf der Tischplatte bewegten. Der breite Ring, den er jahrelang am kleinen Finger getragen hatte und nie hergeben wollte, fehlte. Sein Haar war bemerkenswert kurz geschnitten. Auch sein Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Bildete sie sich das nur ein, oder hatten sich wirklich weichere, mildere Züge in seine Ernsthaftigkeit geschlichen, die sie so gut kannte? Sie nahm einen kostbaren Schluck. Das Sonnenlicht rückte näher. Ihr Gesichtsfeld verschmolz augenblicklich mit den Bildausschnitten, die sich ihr am Morgen eingepägt hatten. In ihrem Glas schwamm das Meer, tropfnasse Füße badeten im Sand, die Gleise zogen sich wie dicke Bleistiftlinien über Wiesen und Watt, zwei oder drei Fischreusen blitzten im Morgentau auf. Zuerst sah sie das Haus, das sie einmal gemeinsam bewohnt hatten, aus der Ferne, Wiese, Hügel, Eingangstür, dann wieder den Bahnhof von heute Morgen, die leuchtende Bahnhofsuhr. Langsam hob sie den Kopf und erschrak. Er beobachtete sie. Sie warf ihre Blicke hinaus aufs Meer, ins blaugrüne Wasser, wo sich ihre Gedanken, wie sie jetzt wusste, schon seit geraumer Zeit aufhielten.

Die Sonne setzte sich wie ein Spitzlicht auf das Etikett der Weinflasche.

Er blinzelte. Ihr Glas war halb leer. Weshalb trank sie so hastig? Die Hitze? – War sie unruhig geworden? Wollte sie weg? Er fixierte ihr Gesicht. Das Grübchen über der Nase war verschwunden. Seit wann? Ihre Augen schienen abwesend. Sie kam ihm jünger vor, entspannter. Sie hatte schon früher Wein wie Wasser getrunken, erinnerte er sich, und es war, als hätte jemand den Lichtschalter ausgeknipst. Er sah sie an und verglich das, was er wahrnahm, mit rastlosen Bildern aus der Vergangenheit. Ihr jugendliches Gesicht im Spiegel, das sie unaufhaltsam studierte. Die seidige Haut. Ihr langes, im Wind flatterndes Haar, das jetzt gerade mal bis zu den Schultern reichte. Ihre zornigen Augen, wenn sie sich gestritten hatten. Die wippenden Augenbrauen,

die immerzu Fragen stellen konnten. Die ersten eingravierten Falten und der müde, vorwurfsvolle Ausdruck auf ihrer Stirn, wenn sie lange gearbeitet hatte, aus dem Dunkeln kam. Ihr abgrundtiefer, rätselhafter Blick in die Ferne... Ihn erkannte er sogleich wieder, doch wirkte er souveräner, selbstbewusster als früher, und auch die Augen hatten offenbar neue Erfahrungen gemacht. Sie hatten zu lächeln gelernt. Neugierig geworden, überlegte er, wann sie sich zuletzt begegnet waren, gleichzeitig spürte er einen unstillbaren Drang, etwas zu unternehmen.

Als die Kellnerin an den Tisch trat, stürzten sich drei freundliche Augenpaare auf einen bunten Salatteller.

Du isst neuerdings Oliven?, fragte sie sich voller Ironie und riss sich entschieden vom blanken Rumpf eines Bootes los, dem sie meterweit mit den Augen gefolgt war. Grüne Oliven. Ein neues Kapitel, resümierte sie und bekam Appetit. Sie sah zu, wie er einen Bissen nach dem anderen verschlang. Abenteuerlich, dachte sie. Noch fand sie es amüsant, ihn nach einem Jahr, innerlich geläutert, wieder zu sehen. Doch schon bald drängte sich ihr die Frage auf: Warum sitzen wir hier? Nein, die Frage gestattete sie sich nicht. Sie goss Wein nach. Die ersten Silben, die ihr über die Lippen springen wollten, hielt sie zurück. Sie war es nicht, die um ein Treffen gebeten hatte. Sie würde nicht den Anfang machen. Diesmal nicht. Es war ernüchternd, ihm ausgerechnet hier wie eine Fremde gegenüberzusitzen. Das Meer blieb ihr einziger Trost. Sie wandte sich von seinem Teller ab und sehnte sich nach dem guten alten Freund, der mit ihr zu den Klippen hinauswandern würde.

Er räusperte sich.

Zwei ältere Frauen am Nachbartisch lachten, bis ihnen die Tränen kamen, sie tauschten Erinnerungen aus und machten sich über ehemalige Verhaltensweisen lustig.

ZehnFach



Jürgen Fiege, Nichts

Warum frage ich sie nicht, woran sie gerade arbeitet?, überlegte er fieberhaft und schluckte zwei Kapern hinunter. Das wäre nur Ablenkung!, rügte er sich, noch ehe der Satz Wellen in seinen Gedanken hätte schlagen können. Ein Ausweg. Er suchte nach einem Ausweg. Das letzte Jahr war verflogen, er erinnerte sich kaum mehr an markante Ereignisse, und der Teller vor ihm war leer. Ich vermisse dich, träumte er wortlos und suchte ihren Blick, der im Nirgendwo hing. Er hatte Angst, dass sie nicht antworten würde. Wo bist du?, wollte er fragen. – Ein Satz, den sie verstehen würde. Er trank, seine Finger hielten sich am Glas fest.

Sie kam von den Klippen zurück, ohne Eile, entsann sich der Fotos, die zu Hause im Labor auf sie warteten, und ließ ihre Hand gewähren. Blind tastete sie nach dem Weinglas. Nun lagen ihre Finger dicht bei seinen. Irgendetwas von ihm fehlte ihr, gestand sie sich ein, vielleicht der unvermittelt sanfte Händedruck, der ihr jahrelang vertraut gewesen war, der sie nie ganz losgelassen hatte.

Das Stimmengewirr kam vom Strand. Drei junge Schwimmer hatten sich hinausgewagt. Unter den Gästen entstand Unruhe, selbst die Kellnerin eilte zur Treppe, die über eine Sanddüne steil nach unten führte.

Sie wäre jetzt gern unsichtbar gewesen.

Er hielt den Atem an.

Ihre Blicke trafen sich in der Aufregung.

Nein, dachte sie abwehrend und spürte einen heftig jagenden Schmerz, als sie sich für Sekunden in der Tiefe seiner Augen verlor. Sie fühlte sich gefangen in der altvertrauten Wärme. Bist du es wirklich?, vernahm sie eine trotzig Stimme im Innern. Eine Stimme, die sie nicht kannte.

Er hielt ihren Blick fest, suchte nach einer Antwort, einem unmissverständlichen Zeichen auf seinem Weg, der durch die Wildnis führte. In ihren Augen las er Vertrauen, vielleicht Verständnis, ohne Groll oder Verbitterung. Er sehnte sich nach einem solchen Ort, wo er sich niederlassen könnte.

Die Zeit stand übergangslos still, die Stimmen ringsum flohen in unerreichbare Ferne, die Farben hinter dem Tisch verschwammen im Meer, dessen Geräusche wie aus einer anderen Welt verklangen.

Unter dem Weinkorken, der wie ein Schiedsrichter auf der grünen Flasche thronte, lagen beider Hände im Ungewissen. Seine Hand war auf dem warmen Holz ebenfalls ein Stück näher gerückt. Ihre Finger schienen bereit zu einer Begegnung. Beide warteten sie geduldig, ohne die leiseste Bewegung. Vor den Fingerspitzen öffnete sich ein geheimnisvoller, dunkler Raum – stumm, unnachgiebig –, der ins Immense wuchs.

Die Weinflasche markierte die Grenze.

Dazwischen hielt sich das Nichts auf. Es beanspruchte viel Platz.

Lea Andersson ist das Pseudonym der Autorin Andrea Oppelt, geb. 29.11.1961 in Bamberg, die von 1995 bis 2015 in Norddeutschland, im Raum Lüneburg, lebte und schrieb. In den 20er Jahren war sie Mitherausgeberin einer Literaturzeitschrift, in der sie auch selbst experimentelle Kurzprosa, Ausschnitte aus ihren Werken und Lyrik veröffentlichte. 2003 und 2011 erschienen zwei Bände (Kurzgeschichten und Roman) im Selbstverlag. Haupttätigkeiten fanden im Verlagswesen statt (Satz, Layout und Lektorat). Seit 2016 lebt sie wieder in Bayern. In der eXperimenta 03/17 erschien: „Das verborgene Echo“, ein Beitrag zum Schreiballtag.

**SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT**

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

***Für 200,-€ können Sie hier Ihre Anzeige
veröffentlichen.***

Eine halbe Seite kostet nur 100,-€ und eine

viertel Seite 50,-€.

Kleinanzeigen 10,-€

**Unterstützen Sie die Arbeit der eXperimenta
Redaktion mit Ihrer Anzeige!**

365 Tage Liebe

Stefanie Haertel

Ich bin ganz in Liebe eingehüllt

Der Duft von dir liegt auf meiner Seele,
die dir nachruft.

Meine Augen können dich nicht mehr erblicken,
nur Bilder vergangener Momente,
die in meinem Kopf nachhallen.
Welch schöner Schall.

Ich bin ganz in Liebe eingehüllt.
In allem von mir: nur Du!

Unerreichte Augenblicke

Wenn wir reden,
erreichen wir uns, oder nicht?
Alles Sagen rankt sich um das Nichtgesagte,
verliert sich im Nichts
und wird gleichzeitig wieder aufgefunden.

Gerede, wie Schweigen,
lebendig und doch wie tot.
Es streift mich
und doch dringt es durch mich hindurch.

Es sind ganze Kunstwerke,
gemalt voller Farben
und doch kann ich sie nicht verstehen.

Selbst wenn ich sie male,
erscheinen sie mir fremd.

Kannst du etwas erkennen, es erklären?
Es sind unerreichte Augenblicke!

Wenn wir reden, erreichen wir uns,
oder nicht?

Kultur tiv
passiert
hier!

Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle
Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater
im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

Vom Knurren der Nacht

Es scheint, mein Andenken an dich
ist tief versunken im Murren der Nacht.
Sie knurrt und beißt tiefe Wunden.
Ich kann ihr kein Zaumzeug anlegen,
sie schlägt um sich, wehrt sich.
Ich kann ihr nicht Herr werden.
Sie schmerzt,
die erste Nacht nach deinem Abschied.

Stefanie Haertel wurde 1987 in Berlin geboren und ist Mitglied beim FDA-Berlin, dem Freien Deutschen Autorenverband. Sie hat in zahlreichen Anthologien mitgewirkt, die in Bibliotheken und Buchmessen ausgestellt sind. Auch zwei eigene Bücher hat sie geschrieben: „Sehnsuchts Herz“ und „Was die Liebe vermag“. Außerdem ist sie Mitglied im Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien.

Aufruf der **eXperimenta**-Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 50,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMDE55



Jürgen Fiege, Leidenschaft

Die Gabe der Reduzierung

Jutta Rüländer

Nenn mir mal eine Zahl zwischen 1 und 20.

Zwischen 1 und 20 ... jetzt?

Ja, ganz spontan.

Aber, wenn ich ...

Egmont, ganz spontan!

Lass mich erstmal überlegen.

O Gott! Mach!

Dräng mich nicht so.

Kannst du nicht einmal einfach spontan sein?

Was soll das denn heißen? Nicht einmal ...?

Ja, das ist so typisch für dich, diese Kopflastigkeit.

Wird ja immer schöner, jetzt auch noch Kopflastigkeit.

Gut, vergessen wir das. Also, zwischen 1 und 20.

Ich und nicht spontan!

Egmont, du solltest mir nur eine Zahl zwischen 1 und 20 nennen, weiter nichts. Du sollst nicht die Quadratur des Kreises neu berechnen.

Du bist ganz schön zickig.

Aha, ich bin zickig, weil du nicht einfach mal spontan sein kannst?

Was du einfach mal spontan nennst, nenne ich unreflektiert, ja kopflos würde ich sagen.

Weißt du, was dein Problem ist, Egmont? Dir fehlt die Gabe der Reduzierung.

Bitte was?

Ja, du hältst dich viel zu sehr mit Wenn und Aber auf, anstatt gleich zum Wesentlichen zu kommen, außerdem ...

Bitteschön Lisa, was könnte denn an einer Zahl zwischen 1 und 20 so wesentlich sein?

Denk mal scharf nach!

....

Wenn es die richtige ist, verdammt wesentlich, würde ich sagen. Aber wie gesagt, Spontanität ist scheinbar nicht deine Stärke.

Und wenn du mir das jetzt auch noch 10mal vorwirfst, ich lasse mich nicht von dir unter Druck setzen.

Was hast du gerade gesagt?

Dass ich mich von dir nicht unter Druck setzen lasse.

Nein, davor, davor!

Und wenn du mir das 10mal ...

Endlich!

Was endlich?

Die Zahl, Egmont, die Zahl!

Die Zahl? 10! Na und?

Du sagst es, 10 ... Egmont! 10!!

O Schatz!

Ja, Egmont?

Heute vor 10 Jahren ... nicht wahr?

Ja, Liebling, heute.

Schatz?

Hm ...

Ich glaube ... ich sollte ...

Unbedingt, Egmont, unbedingt!

Jutta Rüländer, geboren 1950 in Lingen-Laxten. Berufliche Tätigkeit bis Juni 2013 Schulhortleitung. Nebenberufliche Tätigkeiten: 1999 - 2004 Regie und Schauspiel im Theater Ensemble Würzburg und Kunstkeller Würzburg. 2003 - 2008 Darstellerin Firma filmpool Köln. Seit 2007 Mitglied im Autorenkreis Würzburg. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Die Autorin lebt seit 2014 in Berlin.

www.autorenkreis-wuerzburg.de/mitglieder

Urheberrecht

Karsten Lorenz

Woher kommt die Zeit und wohin geht sie? Was ist eigentlich Zeit, und was hat sie mit unserem Alterwerden zu tun? Man könnte glauben, sie kommt aus der Zukunft, berührt uns kurz, streift an uns vorbei und verschwindet in unserer dunklen Vergangenheit. In unserer Vergangenheit? In Ihrer oder in meiner?

Ich will Sie in ein Geheimnis einweihen. Ich lebe seit mehr als 300 Jahren. Wie ich das gemacht habe? Nein, nein, ich habe nicht vergessen, wann ich geboren wurde! Es war genau am 23. September 1688, einen Tag vor Ausbruch des Pfälzischen Erbfolgekrieges. Meine Mutter, die Herzogin von Trauenstein, kannte Kaiser Leopold I noch persönlich. In reichem Hause geboren zu sein bedeutete schon damals beste Bildungsmöglichkeiten und Zugang zu den Wissenschaften. Alchemie und Astrologie waren damals hoch populär. Es ist nicht so, dass ich diese Lehren aus heutiger Sicht für ernsthafte Wissenschaft halten würde, aber immerhin lehrten sie mich, zu beobachten, zu messen und zu dokumentieren.

Mit etwa 23 Jahren begann ich, die Zeit zu beobachten. Ich lernte, sie zu messen. Und ich begann, sie zu spüren. Zeitraubende Tätigkeiten, wie zum Beispiel die Pflege der Korrespondenz mit benachbarten Herzogtümern, verursachten mir erhebliches Unbehagen, ohne dass ich die Gründe dafür genau benennen konnte. Eines Tages wollte ich den Spieß einfach umdrehen, wollte mir die geraubte Zeit wieder zurückholen. Ich sparte mir also das lange Lesen der eintreffenden Briefe und schickte als Antwort kleine Abhandlungen über dies und das an meine Korrespondenzpartner. Die Erfindung des Buchdrucks kam mir dabei sehr zustatten. Ich konnte nun höchst effizient mit meiner Zeit umzugehen. Und ich fand Spaß daran!

Haben Sie schon mal versucht, die Zeit totzuschlagen? Der Begriff „Zeit totschiessen“ gewann bald eine völlig neue Bedeutung für mich. Mit einem guten Buch kann man die Zeit totschiessen. Aber das ist nur die halbe Wahrheit.

Ich begann Bücher zu schreiben. Keine guten Bücher. Eigentlich ziemlich triviales Material. Ich schluderte die Texte nur so hin. Hauptsache, viel! Und weil ich nur wenig Geld dafür verlangte, lasen die Leute es. Vielleicht nicht nur deshalb. Ich hatte wohl auch ein glückliches Händchen dafür. Das ging so 40 oder 50 Jahre lang. Irgendwann bemerkte ich, dass ich aufgehört hatte zu altern. War es mir tatsächlich gelungen, mein Altern zu verlangsamen und den Verbrauch an Lebenszeit irgendwie wettzumachen?

Meine Untersuchungen zum Verlauf der Zeit, die mich in jungen Jahren beschäftigt hatten, begannen wieder interessant zu werden. Eine verfeinerte Messmethode erlaubte mir, den Gewinn an Lebenszeit genau aus der Menge meiner verkauften Bücher zu berechnen. Lange Zeit war mir allerdings unklar, warum nicht alle Schriftsteller so unsterblich waren wie ich.

Um Problemen mit meinen alternden Mitmenschen aus dem Weg zu gehen, zog ich alle paar Jahre in eine andere Stadt. Es war damals sehr einfach, eine neue Identität anzunehmen. Leider litten darunter meine Bekanntschaften. Ein befreundeter Schriftsteller, mit dem ich über viele Jahre im geistigen Austausch war, und dessen Gesellschaft mir lieb und teuer war, bemerkte eines Tages, dass ich kaum Bücher von anderen las. Auch seine nicht, worüber er äußerst betrübt war. Und da fiel bei mir der Groschen.

Schriftsteller lesen im Allgemeinen selbst sehr viel, und zwar mehr als sie für andere schreiben. Und deshalb altern auch Schriftsteller. Es gleicht sich aus. Ich begreife es als eine Art Naturgesetz, dass Lebenszeit vom Konsumenten zum Produzenten geistiger Werke übertragen wird. Wenn also ein Buchautor ein Buch schreibt, dann werden die Leser seines Buches durch das Lesen älter. Und da Zeit weder erschaffen noch zerstört werden kann, bekommt der Buchautor diese Zeit, und er altert entsprechend langsamer.

Das Prinzip funktioniert auch mit anderen geistigen Werken. Filme, Musik, Bilder. Auch gesprochener Text und gesungene Lieder. Der Konsument versinkt gedanklich in einem solchen

Werk, und gibt damit seine Zeit her. Die Zeit, in der er sich dem geistigen Konsum hingibt, gehört ihm nicht mehr. Sie blutet aus ihm heraus, und er bemerkt den Verlust nicht einmal.

Wussten Sie eigentlich, dass häufiges Sitzen zur Verkürzung der Lebenszeit führt? Das lässt sich statistisch gut zeigen. Die heutige moderne Wissenschaft hat das festgestellt. Die Schlussfolgerung daraus ist dennoch falsch. Die meisten sitzenden Menschen sind damit beschäftigt, etwas zu konsumieren. Sie lesen Texte auf Papier oder am Computer, sehen Videos im Internet oder lassen sich einfach von der Glotze berieseln. Die Zeit rinnt ihnen davon. Die Produzierenden hingegen gewinnen Zeit. Auch das Produzieren geht natürlich im Sitzen. In der üblichen Büroarbeit kommen allerdings auf jede geschriebene Seite mindestens zwei gelesene. Kein Wunder also, dass Sie sich danach nicht unbedingt verjüngt fühlen. Man darf auf keinen Fall Musik nebenbei hören, denn das macht jeden Gewinn zunichte.

Warum hat sich die Wissenschaft dieser Sache noch nicht angenommen? Nun, die Wissenschaft tut sich prinzipiell schwer mit Phänomenen, die schwer greifbar sind. Man denke nur an Voodoo, Kinesiologie, Homöopathie, Akupunktur, Placebo und Nocebo: Alles Themen, die kaum wissenschaftlich untersucht sind. Na ja, die letztgenannten sind inzwischen einigermaßen akzeptiert. Dennoch ist es die Schmutzdecke unter den Wissensgebieten. Kein seriöser Wissenschaftler will sich daran die Finger verbrennen.

Was mir wirklich Sorgen macht, ist die veränderte Medienlandschaft. Heutzutage bestimmt das Fernsehen die Welt. Die geistigen Werke sind sehr schnelllebig geworden. Heute noch ein Superstar, morgen schon in der Versenkung verschwunden. Ein Medienereignis jagt das nächste. Und jedes zieht die Aufmerksamkeit

einer ganzen Nation oder sogar der ganzen Welt auf sich. Eine unüberschaubare Medienlandschaft ist gegen mich angetreten und gräbt an meiner Existenz. Ich kann keine Filme machen oder Musik komponieren. Ich kann nur schreiben.

Ich bin jetzt schon mehrere hundert Jahre alt, habe unter verschiedenen Namen gelebt und geschrieben. Und ich bin vielleicht der einzige, dem es jemals gelungen ist, derart viel Zeit von anderen zu ergattern. Ob ich ein schlechtes Gewissen habe? Oh, nein! Es ist ja ein Geben und Nehmen. Ich gebe den Lesern Lektüre, und damit Wissen, Unterhaltung und Entspannung. Im Gegenzug bekomme ich dafür Lebenszeit. Ein faires Geschäft.

Aber mein Dasein neigt sich dem Ende zu. Es werden immer weniger Bücher gelesen, und das auch noch bei steigenden Autorenzahlen. Für mich wird es immer schwerer, mir die Zeit anderer Leute zu erarbeiten. Und das Schlimmste sind die vielen Medien, denen ich in der heutigen Zeit ausgesetzt bin. Werbeplakate, Schlagzeilen, E-Mails und Musik. So vieles prasselt auf mich hernieder, springt mir in die Augen, dringt in meine Ohren. Gesprächsfetzen in der U-Bahn, Briefe von Behörden, Handbücher von Haushaltsgeräten. Ich bin zu schwach, mich dagegen zu wehren. Ich verliere mehr Zeit an andere, als ich durch den Verkauf von Büchern gewinne. Ich altere schneller denn je.

Im Buddhismus ist es das höchste Ziel, die Gedanken freizumachen, das Nirwana zu erreichen. Genau das tue ich jetzt, um von dem bisschen Zeit, die mir noch bleibt, nicht unnötig etwas zu verlieren.

Da sitze ich nun und schreibe um mein Leben. Wenn irgendjemand diese Geschichte liest, dann gewinne ich vielleicht wieder etwas Zeit. Zeit zu leben. Und Zeit, um weiter zu schreiben.

Karsten Lorenz, geboren 1966, arbeitet als Ingenieur und Software-Entwickler. Er schreibt seit 2014 Kurzgeschichten, meist Science Fiction, mit denen er stets ein Anliegen an seine Leserschaft formuliert. Es geht ihm um die Trends von heute und ihre Wirkung auf die unmittelbare Zukunft. Bisher sind von ihm u.a. erschienen:

SF-Kurzgeschichte „Automatismen“ in Anthologie „Nach der Zerstörung“, Net-Verlag, 2015. Kurzgeschichte „Eine Minute Sternenhimmel“ in Anthologie „Es braucht Veränderung“, Stimme fürs Leben e.U., 2015. Horrorgeschichte „Blutabgabe“ in Anthologie „Horror-Cocktail“, Sarturia, 2016.

Autoren-Marketing – ein Selbstversuch

Susanne Mathies

Mein Verleger ist unzufrieden mit mir. Er schreibt: „Guten Tag Frau Mathies, wie geht es Ihnen denn? Gut nehme ich an ... Der Verkauf Ihres Buches ist ja, wie Sie wissen, genaugenommen nicht vorhanden. Was machen Sie selbst, um auf Ihr Buch aufmerksam zu machen? In Facebook obwohl kostenlos, machen Sie so gut wie nichts. Wie sieht es im regionalen Buchhandel aus. Waren Sie da schon mal aktiv?“

Ich poste seinen Brief auf der Autoren der Schweiz – Facebookseite, mit einem schönen Foto meines Buches und der Bitte, es zu lesen. Sofort antwortet mir jemand, man müsse als Autor selbstverständlich auch eigenes Marketing betreiben. Nein, möchte ich rufen, falsche Reaktion, Ihr sollt mir keine Ratschläge geben, sondern mein Buch kaufen! Doch ich traue mich nicht, das zu schreiben. Beim Marketing muss man subtiler vorgehen, überlege ich mir.

Ich frage bei Zürcher Buchhandlungen nach, ob ich dort aus meinem Buch lesen darf. Einige antworten sogar, teilen mir mit, dass ihr Lesungskalender für das nächste Jahr schon voll bestückt sei. Schade, denke ich, für meine ironischen Kurzgeschichten ließe sich doch gut eine Leserschaft finden.

Bei meiner selbst organisierten Lesung liegt der Band auf dem Büchertisch. Einige Besucher nehmen ihn in die Hand, blättern – ich halte den Atem an, versuche nicht hinzuschauen – und legen ihn wieder hin. Vier Bücher werden verkauft. Das ist schön, aber um den Markt zu erobern, muss ich mir mehr einfallen lassen.

In Facebook entdecke ich einen blauen Knopf mit der Aufschrift „Beitrag bewerben“. Für nur 15 Euro kann ich erreichen, dass meine Anzeige zwei Tage lang zwischen die Nachrichten meiner Zielgruppe geschoben wird, erfahre ich dort. Das muss ich probieren!

Die Werbung ist schnell eingerichtet. Länderauswahl: Schweiz, Deutschland, Österreich, Luxemburg, Liechtenstein, Altersgrenze: 14 (Taschengeldempfänger!) bis 65+ (obere Grenze), Interessen: Witz, Bücher, Lesen, Prosa oder Humor. Abgeschickt.

Schon zu Beginn der Laufzeit der Anzeige bekomme ich ständig Erfolgsmeldungen. Über tausend Kontakte erreicht! Über zwanzig Likes, und sogar ein Kommentar!

Dieser Kommentar ist in einer Schrift erstellt, die ich noch nie gesehen habe, und die Übersetzung lautet: „StopYazidiGenocide!“.

Irgendetwas ist hier falschgelaufen. Liegt es am Klappentext meines Buches? Dort steht unter anderem „Wozu braucht Laura jetzt zwei Köpfe?“ – wie mag Facebook das wohl ins Kurdische übersetzt haben! Bin ich ab jetzt in einer Datenbank politischer Aktivisten registriert, bei den Geheimdiensten dieser Welt als gefährliche Aufrührerin bekannt? Die Übersetzung meines Textes in andere Sprachen hätte ich auch ausstellen können, stelle ich im Nachhinein fest.

Beunruhigt schaue ich mir die Profile meiner Liker an. Da gibt es viele wohlklingende ausländische Namen. Wer mag wohl zum Beispiel Hossini Romisa sein? Ein Klick zeigt mir das Bild eines hübschen Kindes mit asiatischen Augen, höchstens fünf Jahre alt. Das kann doch nicht sein! Ist dies vielleicht das Undercover-Profil eines Pädophilen-Jägers? Aber die junge Frau auf meinem Buchumschlag sieht schon sehr erwachsen aus, daran kann es nicht liegen.

Glücklicherweise ist die Laufzeit der Werbung zu Ende, ehe ich mir weitere Sorgen machen muss. Nach der Statistik sind 78 % der Menschen, die meine Anzeige gesehen haben, zwischen 14 und 17 Jahre alt. Doch ihr Taschengeld haben sie leider nicht für mein Buch ausgegeben – die Verkaufszahlen sind unverändert.

Bei meiner nächsten privaten Lesung werde ich wieder einen Büchertisch betreiben. Die Werbung in der virtuellen Welt lege ich aber erstmal auf Eis. Offensichtlich bin ich dafür nicht besonders begabt – oder nicht verwegend genug.

Susanne Mathies, *1953 in Hamburg, studierte zuerst Betriebswirtschaft, dann englische Literatur und Philosophie, lebt in Zürich. Sie schreibt Gedichte, Kurzgeschichten und Romane.



Jürgen Fiege, Alltag

Fragen

Holger Hartenstein

Fragen eines intensiven Zeitungslesers nach den Berichten zum 70. Jahrestag der Niederwerfung des deutschen Faschismus

(Nach Brechts authentischem Gedicht, Fragen eines lesenden ...)

Wer besiegte eigentlich den pangermanischen Faschismus?

In den Medien - nur Amerika.

Hat das wirklich dieses Land nur alleine gemacht?

Auch die mehrmals zerstörten Städte?

Griffen nur die Boys Nazis, die SS mit Eisenhowers Segen an?

Auf welchem Boden schliefen die GI's? (Wenn sie schon mal schliefen!)

Zu welchen Frauen gingen sie des Abends,

wenn sie ihr Kriegshandwerk mal ausgesetzt hatten?

Immer nur die Ehre – geschwollen viele Ruhmesworte! Wer schrieb die aufs Papier?

Über wem triumphierten die US-Boys in den Ruinen?

Hatten die so viel Gelobten Übersee-isten nur alleine Mut?

Es ist doch klar, der Krieg, der musste seinen Meister haben,

der den im Dreck Liegenden sagte, wie man siegt!

So eroberten die GI's jenes Dritte Reich!

Sie alleine? Die Johns, die Liams und die Brads?

Und Eisenhower schlug so derb die Kamarilla und seinen Hitler.

War da im Osten nicht einer von den Russen,

ich glaubte, der das gefälligst genau so machte?

Amerika trauert um 500.000 Tote. Ein trauriger Traum.

Weinte über die 28 Millionen Russen niemand,

deren Gesichter reklamemäßig im Westen verblässen mussten?

Wir wissen's jetzt, es siegten nur die GI's im Krieg,

aber wer siegte denn noch außer ihnen?

Auf jeder Seite – Hurra! - ein Ami-Sieg!

Ach ja, ein paar Briten und Franzosen gab's.

Und die – ach Gott – paar Russen?

Haben die (fast) nichts gemacht?

Fragen über Fragen.

The logo for the publisher rowohlt. It features a red square on the left containing the lowercase letters 'ro' in white. To the right of this square, the word 'rowohlt' is written in a bold, black, sans-serif font.

Wie Wladimir wurde

Wir wandern / Wald / Wiese /
Wärme / Wind / Weißkohl /
Wegerich / Weide / warmer Wind /
Wir / Wünsche / wollen / Wollust /
(Wehe ! Wehe !) / Wärme /
Warme Wärme / „Wirste!“ / ... ? /
Weilchen warten /
werden wachsen / Windeln wehen!
Wladis Windeln / wirr / weiter /
Warum? / Weil wir weiter wollen /
wegen Wladimir.

Holger Hartenstein, geboren 1940 in Meißen. Beruf: Diplomlehrer/Dozent, Studium Pädagogische Hochschule Dresden und Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg.
Letzte Tätigkeit: Dozent Germanistik und Kommunikationswissenschaften im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft, Honorar Dozent im IEB (Institut für Erwachsenenbildung), in der s&v-Bildungsgesellschaft, in den EURO-Schulen, Ruhestandler.





Jürgen Fiege, Tanz auf dem Vulkan



Jürgen Fiege, lets dance

„Eine Struktur ohne Funktion eine Leiche, der Tod“

Klaus Kayser war als Professor für Pathologie und Epidemiologie an der Universität Heidelberg tätig. Sein Buch „Der Tod eines Körperspenders“ bewegt die Gemüter. Der Autor im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins

eXperimenta: Lieber Klaus Kayser, du hast mit Deinem Roman „Der Tod eines Körperspenders“ einen offenen gesellschaftlichen Nerv getroffen. Wie bist du an dieses Thema gekommen?



Klaus Kayser: Als Pathologe, der ich mich in den frühen Zeiten meiner Ausbildung im Obduktionssaal ‚bewähren‘ musste, sind der Tod, seine ‚Spuren in der Leiche‘, sowie die hieraus für die Lebenden zu ziehenden Folgerungen eine tägliche Herausforderung. Die zeitüberdauernde Aufbewahrung von Leichen und Leichenteilen war für alte Kulturen und ist heute für Medizin und Wissenschaft von großer Bedeutung. Mit Herrn Professor Gunter von Hagens konnte ich mehrere Jahre einer gemeinsamen medizinischen Ausbildung erleben. Ihm ist eine zuvor nie erreichte naturgetreue und wissenschaftlich korrekte Konservierung Verstorbener gelungen. Sie kann im Sinn einer ‚Unsterblichkeit auf Erden‘, also der Unsterblichkeit des Körpers (und nicht der Seele) interpretiert werden. Diese Konstellation bildet die Grundlage und Entstehung meines Romans.

eXperimenta: Gibt es real existierende Menschen, die deine Romanfiguren verkörpern?

Klaus Kayser: Ja. Aber das gilt nur für Prof. Gunter von Hagen, der sich auch im realen Leben als Plastinator bezeichnet. Als ein Anatom und Arzt, der die Konservierung der Leiche vornimmt und die Krankheitsausprägungen sichtbar präpariert, im Sinne seiner anatomischen Kenntnisse und künstlerischen Intension deutlich und klar zur Darstellung bringt. Seine Gehilfen sind in der Realität so nicht existent. Ihre Romandarstellung spiegelt eher die Atmosphäre wieder, wie sie sich in dem Plastinationsinstitut entwickelt hat. Der Leichenspender sowie der Kommissar und die Gesamtkonstellation sind frei erfunden.

Organspende ist eine Gnade des Todes!

eXperimenta: Welche Verbindung gibt es von den Themen, die du aufgreifst zu deiner eigenen Biografie?

Klaus Kayser: Ich habe das Glück gehabt, eine detaillierte und fachlich sehr umfangreiche Ausbildung bekommen zu haben, die weite Bereiche der Physik und nachfolgend in der Gewebediagnostik in der Pathologie umfasst. Beides, die Betrachtungsweise der Physik und die eines ‚am Tod ausgebildeten‘ Pathologen, der sich insbesondere für Interaktionen und Informationsaustausch von Systemen (Organen) interessiert, haben zu dem Grundkonzept des Romans geführt. Es wird kriminalistische Spannung in ein ‚philosophisch tragendes‘ übergeordnetes Netz eingefügt. Hier habe ich auch Erlebnisse aus dem Umfeld des eigenen Arbeitsbereiches, zum Beispiel Gespräche mit Eltern unheilbar erkrankter Kinder, in die Gedankenwelt des Körperspenders übertragen. Beim Körperspender verliert sich das Zusammenwirken von Erkennen, Denken und Handlung mit dem Fortgang der Plastination. Zunächst

gehen die Handlungsfähigkeit, danach das Denken und schließlich das Erkennen verloren. Dann ist der Tod endgültig.

eXperimenta: Wie stehst du persönlich zur Organspende?

Klaus Kayser: Leben besteht aus einem koordinierten Zusammenwirken von Struktur und Funktion. Eine Funktion ohne Struktur ist nicht existent, ein Märchengeist. Eine Struktur ohne Funktion eine Leiche, der Tod.

Wenn in einem komplexen System wie beim Menschen (Organ - Empfänger) ein lebenswichtiges Organ erkennbar in naher Zukunft seine Funktion nicht mehr aufrecht erhalten wird, dann muss es ersetzt werden, um das Gesamtsystem am Leben zu erhalten. Warum nicht durch die Organe, die in ihrem eigenen System (Organ – Spender) ohne Entnahme mit Sicherheit absterben würden?

Organspende ist eine Gnade des Todes! Auch die gläubige Hoffnung auf ein ewiges Leben oder die moralische Verurteilung einer ‚ungerechten Verteilung‘ der Spenderorgane sind kein vernünftiger Grund, eine Organspende zu verweigern.

Schreiben ist für mich eine Umsetzung von Ideen

eXperimenta: Für wen schreibst du deine Bücher?

Klaus Kayser: Für freidenkende Menschen, die über den Tellerrand wissenschaftlich überholter und religiös verkrusteter Vorstellungen blicken können oder es wollen.

Für diejenigen, die eine ansprechende Sprache, eine von dem journalistischen Einheitsbrei befreite und von den augenblicklich vorherrschenden Zeitströmungen abgesetzte Literatur erwarten.

Nicht für diejenigen, die in einem Beitrag der Zeitschrift Focus ‚Scheiße‘ als häufigstes Wort bewundern und hierfür den ersten Preis vergeben.

Auch für mich, um Klarheit, Ordnung und Entwicklung in meine Gedankenwelt zu bringen. Um meine Grenzen zu erkennen und diese, wo immer möglich, zu überspringen.

eXperimenta: Wann kam dir der Gedanke, aus dem Umfeld des Gunther von Hagen ein Buch zu machen?

Klaus Kayser: Professor Gunter von Hagen und ich hatten auch nach dem Auseinanderdriften unserer beruflichen Werdegänge über viele Jahre Kontakt miteinander. So lud er mich zu mehreren seiner Körperwelten Ausstellungen ein, unter anderem zu seiner ersten nach Mannheim. Im Rahmen dieser unregelmäßigen Treffen und der Entwicklung seiner Ausstellungen, die unverkennbar neben dem anatomisch wissenschaftlichen Gehalt zunehmend künstlerische Züge annahm, überlegte ich mir den Entwurf meines Buches. Ich fand in Nietzsche (Also sprach Zarathustra) und in der Gedankenlyrik Schillers (Die Kraniche des Ibykus) geeignete Vorlagen für Struktur und Entwicklung des Romans. Das alles begann im Jahr 2003.

eXperimenta: Schreiben ist eine Sache, die von Gefühlen begleitet wird. War die Arbeit an diesem Buch über den Tod eines Körperspenders für dich auch ein aufreibender Prozess?

Klaus Kayser: Schreiben ist für mich eine Umsetzung von Ideen. Meine Ideenrichtung ist geleitet ‚vom Groben ins Detail‘. In diesem Fall der verstorbene ‚Körperspender‘, Umfeld, Art der (lebenden) Körperspender Menschen, Plastination, Darstellungsart des Romans (Grundlage Kriminalroman),

Beimischung (Kurz gefasste Ideen über Tod und Leben), etc.. Die Ausarbeitung der Einzelheiten geschieht schrittweise. Gefühle kommen bei den Details, in der Ausarbeitung der Formulierungen, der Wortwahl und Allegorien ins Spiel.

Bei Gedichten kommen Gefühle eher in Form von ‚Klangfarben‘ zur Geltung, also mit Dynamik, Klanghöhe und Lautstärke. Beides muss natürlich in eine anspruchsvolle, künstlerisch hochstehende Form gegossen werden.

eXperimenta: Gibt es bereits Pläne für ein neues Buch?

Klaus Kayser: Ich habe nach dem ‚Tod eines Körperspenders‘ einen weiteren Roman ‚Terror im T-Team‘ sowie einige Kurzgeschichten (Die seltsamen Erzählungen des Jupp Kiepenlad), (Link(s) zum Paradies – recht(s) nah der Hölle) veröffentlicht. Das grundlegende Thema des Romans ‚Der Tod eines Körperspenders‘ habe ich in einer anderen Version aufgegriffen unter dem Titel ‚Jenseits der Unsterblichkeit‘. In dieser Romanvision ist die ‚geistige Unsterblichkeit‘ das vorherrschende Thema. Wie die übrigen Publikationen wird sie in Kürze im Verlag Lehmanns Media erscheinen.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview für die eXperimenta führte Rüdiger Heins.





Jürgen Fiege, An der Grenze

30. Rheingau Musik Festival

„Ein Sommer voller Musik“ vom 24. Juni bis 2. Sept. 2017



Igor Levit
 20.6. Schloss Johannisberg
 23.7. Schloss Johannisberg
 23.7. Schloss Johannisberg
 30.7. RMF-Kelterhalle, Oestrich
 24.8. Schloss Johannisberg
 25.8. Kurhaus Wiesbaden
 26.8. Casino-Gesellschaft, Wiesbaden



Michael Wolny
 14.7. Alte Lokhalle, Mainz
 22.8. RMF-Kelterhalle, Oestrich
 23.8. Kurhaus Wiesbaden
 29.8. Messe Frankfurt, Kongresshaus Kap Europa



Anna Lucia Richter
 16.7. Schloss Johannisberg
 5.8. RMF-Kelterhalle, Oestrich
 6.8. St. Jakobus, Rüdesheim
 18.8. Kloster Eberbach



Kurhaus Wiesbaden,
 Friedrich-von-Thiersch-Saal



Francesco Tristano
 21.7. Wiesbaden,
 Kulturzentrum Schlachthof



Basilika Kloster Eberbach

Das Rheingau Musik Festival zählt zu den größten Musikfestivals Europas mit über 170 Konzerten in der gesamten Region von Frankfurt über Wiesbaden bis zum Mittelrheintal. Einmalige Kulturdenkmäler wie Kloster Eberbach, Schloss Johannisberg, Schloss Vollrads und das Kurhaus Wiesbaden sowie lauschige Weingüter verwandeln sich in Konzertbühnen für Stars der internationalen Musikszene von Klassik über Jazz bis hin zu Kabarett und Weltmusik.

Themenschwerpunkte bilden die Kammermusikreihe „Erinnerungen an Prades“, „Next Generation“, „TanzMusik“ und „Expedition Sound“. Die Sopranistin Anna Lucia Richter, der Pianist Igor Levit und der Jazz-Pianist Michael Wolny versprechen als Fokus-Künstler einzigartige Konzertmomente. Weitere herausragende Künstler und Ensembles werden zur 30. Festival-Saison erwartet.

www.rheingau-musik-festival.de Karten und Informationen: 0 67 23 / 60 21 70



Hauptsponsoren: Co-Sponsoren: Official Airline: Mediapartner:



Printausgaben und E-Books von:
 Emmanuel Bove
 Jim Grimsley
 Andreas von Klewitz
 Fernando Molica
 Zé do Rock

EDITION **Diá**

www.editiondiá.de

Der Katzenstaat – Teil Eins

Philip J. Dingeldey

Für Annabell

Was Biologen und manchmal auch Philosophen dem Menschen lange versuchten, verständlich zu machen, hatten ein paar Leute verstanden, als die Klimax der Katastrophen nahezu erreicht war. Die Botschaft, die Biologen und Philosophen in der Zukunft verbreiteten, war eine doppelte, aber dennoch relativ simpel.

Botschaft Nummer eins lautete: Der früher konstatierte Unterschied von Mensch und Tier ist geringer als Menschen bislang glaubten. Sicherlich, der Mensch hatte die scheinbar einzigartig ausgearbeitete Fähigkeit zur ausdifferenzierten Sprache und somit auch zur Reflektion, was Aristoteles einst als Argument anführte, warum nur Menschen mit *phone* und *logos* politisch handeln könnten (natürlich abzüglich der Sklaven und Frauen, die vom Verstand her eher halbe Menschen seien); jedoch waren soziale Organisation, Änderung der Handlungsmuster, Kommunikationsmethoden und Intelligenz keine Exklusivmaterialien, die nur dem Menschen zustanden, betrachtete man etwa die hierarchisch durchstrukturierten Gesellschaften von Rudeltieren. Abgesehen davon war die DNS zwischen manchen Säugetieren und Menschen geringer als früher vermutet. Soweit also die Position vieler Biologen, heute und in der Zukunft, in der diese kleine Geschichte spielt. Hier kamen jene Philosophen ins Spiel, die ihre Reflektionsfähigkeit [sic!] nutzten, was beileibe nicht jeder Mensch tat - schau an: noch ein Indiz, dass der Unterschied zwischen Mensch und Tier nicht so groß ist. Diese Philosophen stellten die These auf, dass der angeblich mental überlegene Mensch seine Fähigkeiten - die er vor allem einem körperlichen evolutionären Prozess zu verdanken hatte und keiner metaphysischen Auserkorenheit - bisher meist dazu genutzt hatte, destruktiv zu wirken, mit totalen Strukturen. Menschen hätten nicht nur hart daran gearbeitet, sich gegenseitig zu vernichten, sondern auch einen Großteil des Lebens auf dem Planeten Erde, ja, die Erde selbst zu zerstören, die sich mit zunehmenden

Naturkatastrophen bitter rächte.

Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts wirkte es so, als ob die inhärenten Eigenschaften der Gattung *homo sapiens*, und besonders die mentalen Untergattungen *homo oeconomicus* und *homo faber*, nicht nur für einige Genozide und Massenmorde gesorgt hatten, sondern der Mensch nun auch von einer größeren Macht, nämlich den Naturgewalten, auf seine eigene Unfähigkeit reduziert wurde; denn die nun wenig mütterliche Natur zerstörte sukzessive die Menschheit. Die Lage schien nahezu ausweglos.

Eine weitgehend davon getrennte, zweite biologische Botschaft lautete: Evolutionär betrachtet war der Mensch keinesfalls die Krone der Schöpfung. In der Tat gab es einige Wesen, die sich besser an die Umwelt anpassen konnten und beachtlichere Fähigkeiten als Menschen besaßen. Zu nennen brauchten Biologen dann nur die großartigen Eigenschaften des sogenannten Ungeziefers, wie Ratten und Kakerlaken.

Das logische Fazit aus der Kombination beider Thesen lautete daher: Der Mensch war nichts Besonderes. Die einzige, wirklich herausragende Eigenschaft zeigte sich darin, dass der Mensch einem Virus gleichagierte: Er lebte von Zerstörung, handelte und vermehrte sich dabei rücksichtslos und war somit gefährlich für alles andere Leben, bis der Planet seinen Selbstschutz aktivierte und brutal zurückschlug.

Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts war damit jedes Selbstbewusstsein der Menschheit zerstört. Man bereitete sich auf das Unvermeidliche und gleichzeitig Unberechenbare vor. Endlich fanden die Fatalisten das Chaos der Zerstörung vor, das sie so lange heraufbeschworen hatten.

So manchem Mikrobiologen war dies natürlich ein Dorn im Auge. Sie wollten auf biologische oder ökologische Gefahren eine Antwort wissen, eine genetische Lösung oder Immunität. Das Unerwartbare, auf das man sich vorbereiten sollte, wollten sie nicht gelten lassen, denn dies widersprach ihrem wissenschaftlichen Geist. Gewiss waren sie mit dieser biopolitischen Einstellung oft in Fallen gelaufen, etwa indem



Jürgen Fiege, Masse Mensch

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen.**

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

durch die Bekämpfung biotischer Gefahren, beispielsweise gegen ausufernde Krankheiten, Lösungen fanden – jedoch mit der Reaktion, dass diese Krankheiten wiederum sich evolutiv gewandelt hatten und immun gegen die Therapie wurden. So drehten sich viele Mikrobiologen gerne in einer sich ständig weiterdrehenden Spirale mit den biologischen, stets mutierenden Bedrohungen, die es zu bezwingen galt. Doch bald schienen die Mikrobiologen mit ihren Methoden an das Ende der Weisheit gekommen. Sie konnten nicht mehr gegen die biotischen Zerstörungen ankommen, mussten das Unerwartbare akzeptieren und die Zerstörung annehmen.

Einige Biologen glaubten jedoch an eine andere, obskure Lösung des menschlichen Dilemmas: Sie akzeptierten die Prämissen, dass der Mensch evolutionär keine Sonderposition mehr beanspruchen konnte und durch seine Gesellschaftsformen den Planeten nahezu vernichtet hatte. Jedoch weigerten sie sich anzunehmen, es gäbe keine Lösung für das Problem – auf genetischer Ebene.

Die Idee dieser Wissenschaftler war ebenso simpel und Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts mit einigen technischen Bemühungen und Genmanipulationen durchaus möglich: *eine Mischung der menschlichen Gene mit denen von anderen Lebensformen!*

„Wenn die Menschen einerseits evolutionär und sozial nicht als absolut überlegen zu bezeichnen sind, und biologisch auf die kommenden, wohl zunehmenden Gefahren nicht vorbereitet sein können, aber andererseits große Ressourcen an Intelligenz haben, obgleich nicht immer an Moral, so könnten wir versuchen, genetisch die Menschen mit ihren wenigen körperlichen Vorteilen mit den Genen eines anderen Tieres, das in anderen Bereichen als überlegen gilt, zu kombinieren, also die Gene zu manipulieren und neue Lebens- und Tierformen zu schaffen“, meinte Professor Doktor John Sterling, ein Biologe der Universität Cambridge, so berichtet dem westlichen YouTube-Regierungskanal *Eastward Ho!*

Während seiner eindrucksvollen Rede, die hunderte Millionen Menschen live auf ihren Internetlinsen – die in ihre Augen implantiert worden waren und mit den Augennerven gesteuert werden konnten – sahen, kitzelten die langen Nasenhaare des Professors seinen beachtlichen Schnauzer.

Dadurch, sowie durch sein enormes Gewicht, wirkte er wie ein geniales Walross. Der Sterling pflegte nämlich den extremen Arbeitsdruck durch viel fettes Essen zu kompensieren, während er sich für gewöhnlich auf einem Schwebesitz durch die Institutsflure bewegte und dabei eine natürliche Erhabenheit ausstrahlte.

Eine Zeitlang gab es Diskussionen in der Öffentlichkeit sowie in Fachjournalen, ob dies machbar und ethisch korrekt sei, und wie viel Anteil an menschlichem Material in der neuen Gattung vorhanden wäre. Falls man dies ethisch geschehen lassen dürfte, würde man damit wirklich die Menschheit retten oder nur eine neue Art erschaffen? Doch solche Kategorienfragen tangierten das Team um Sterling, sofern überhaupt, höchstens peripher. Die Menschheit könnte so in einer spezifischen Weise überleben, indem man den nächsten evolutionären Sprung durch Genkombinationen nicht der Natur, sondern der Wissenschaft überließ. Natürlich stand dahinter auch wirtschaftlicher Druck auf die Forscher, die über Dekaden Drittmittel für ihre genverändernde Forschung, die bisher durch ethische Bedenken der Politik und vieler Nichtregierungsorganisationen nicht in die Tat umgesetzt werden durften, eingeheimst hatten. Doch jetzt stieg der biologische Druck auf Staat und Gesellschaft soweit an, dass der Schritt der bewussten nächsten Evolutionsstufe nicht mehr so verwerflich erschien. Endlich würde Sterling seine Forschung legitimieren können, durch echte soziale Relevanz, indem sie zum Gemeinwohl beitrug, nämlich dem Überleben dessen, was man noch Mensch nannte.

Schließlich akzeptierte die Regierung des Westens, die die Weltregionen Europa und Nordamerika umfasste, per Notstandsdekret die Ideen des störrischen Professors. Durch die nahende Bedrohung einer Auslöschung des Planeten durch biologische Gefahren, wie Krankheiten und Naturkatastrophen, sowie immer wieder entstehende Kriege durch den Charakter des Tieres Mensch, konnte die Regierung kurzzeitig die Gesetze und die Rechenschaftspflicht gegenüber den Bürgern außerkraftsetzen, um schnell und effektiv entscheiden sowie die Welt retten zu können. Das Überleben war wichtiger als politisch-formale Maßstäbe, entschied die Regierung und zeigte durch die Bestimmung

über den Ausnahmezustand, dass sie der wahre Souverän war.

Die nächste Frage stellte sich jedoch, mit welchem Tier der Mensch kombiniert werden konnte. Genetisch gesehen hätte sich, etwa durch den Anstieg des Meeresspiegels – Länder wie Italien, Griechenland, Niederlande und Teile der nordamerikanischen Ostküste waren zum Teil bereits untergegangen – ein Meerestier angeboten. Doch die Gene waren zu unterschiedlich und nach dem Forschungsstand am Ende des Jahrhunderts nicht kombinierbar. Selbiges galt für Insekten und auch Vögel. Es müsste also ein Säugetier sein. Aufgrund eines hohen Ekelanteils unter der Menschheit wurde auch die Ratte an den Rand der Erwägungen gedrängt und galt fortin nur als *ultima ratio*.

Schließlich kam die Idee auf, ein Tier zu nehmen, dass nicht nur evolutionär so perfekt schien, dass es seit einer Millionen Jahre sich evolutionär nicht hatte weiterentwickeln müssen, trotz diverser Änderungen des Planeten und anderer Gattungen, sondern auch einige soziale Mängel der Menschheit ausgleichen könnte. Die Rede war natürlich vom schönsten aller Tiere: Der Katze.

Jeder, der Ressentiments gegen die eher unansehnliche und Krankheiten übertragende Ratte hatte, war begeistert von der Idee, sich mit

einem derart ästhetischen Wesen wie einer Katze zu kreuzen, deren Schönheit, Selbstbewusstsein und Eleganz von keinem anderen Wesen übertroffen wurde. Gleichzeitig keimte die Hoffnung, dass wenn man die körperlichen Fähigkeiten, etwa die großartige Sicht, das gute Gehör, die Beweglichkeit, die Sprungfähigkeit und die mögliche Höchstgeschwindigkeit mit der Intelligenz der Menschen kreuzte, der Planet gerettet werden könnte. Auch hoffte man, dass die sozialen Bande dadurch zurückgehen würden, da manche Katzengattungen keine Rudeltiere waren und sich dadurch nicht so einfach zur gegenseitigen Zerstörung organisieren würden. Kurz und gut: Die Regierung des Westens nahm schließlich den Vorschlag, der von einer ehrgeizigen Doktorin aus Sterlings Institut kam, Menschen und Katzen zu kreuzen, an. Die Mitarbeiterin und Katzenliebhaberin Melissa McMillan sah darin ihre große Chance und hoffte, dass sich jetzt auch endlich die eher minder freiwilligen Schäferstündchen mit Sterling auszahlen. Man würde einfach Katzen und Menschen Gene entnehmen, diese im Reagenzglas kombinieren, manipulieren und aufeinander abstimmen, sowie schließlich dem Menschen injizieren, der sich innerhalb von ein paar Tagen dann biologisch ändern sollte.

Philip J. Dingeldey, geboren 1990, studiert Politische Theorie in Frankfurt a. M. und Darmstadt. Er ist Mitglied der Redaktion, betreut die Social-Media-Auftritte der **eXperimenta** auf Facebook und Twitter und schreibt für verschiedene Medien, so auch für Die ZEIT, die FAZ, die FR, taz, Hohe Luft, diesseits, Lichtwolf etc. Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Zuletzt ist von ihm erschienen: „Wir konnten selber nicht freundlich sein. Essays zur politischen Literatur von Bertolt Brecht“ sowie „Die Vergessensmaschine und andere Erzählungen“ (beide Edition Bärenklau, 2015).

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

künftig werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 E-Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe Anfang eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre **eXperimenta**-Redaktion



ZehnFach

Jürgen Fiege, Ein fremdes Dorf



Jürgen Fiege, Hochwald

Luftige Höhen

Nico Graack

Er rannte hoch in sein Zimmer und verschloss die Tür, ließ die Jalousien herunterfahren, kontrollierte die Fenster, ob sie auch fest abgeriegelt waren, schaltete die zentrale Steckerleiste aus und rückte alle Möbel an die Wände. Keuchend betrachtete er sein Werk: Der Couchtisch war senkrecht an die Wand gelehnt, alle herumliegenden Klamotten in die Regale gestopft, die bis zum Anschlag von ihm weg gerammt wurden, der Teppich aufgerollt und eng hinter Schreibtisch und Tapete geklemmt, die Eckcouch aufgestellt – Die Luft war da. Sie kroch ihm in alle Windungen, er zuckte, spannte seine Oberschenkel an und fing an: Wie komme ich hier raus?

Die erste Möglichkeit ist klar, ich räume direkt wieder auf, lege mich mit einer Flasche Wein auf die Couch und lass es raus – Einfach heulen, alles rausrotzen, betäuben – Zwei, drei Wochen und ich kann gemächlich anfangen darüber zu sprechen, wie es jetzt langsam nicht mehr so schlimm ist, wie gut ich es verarbeite, daran arbeite – Die Fenster könnt' ich gleich aufmachen, die Tür sowieso... Vielleicht hilft's ja sogar, bei den anderen klappt's doch auch – Nein. Da klappt gar nichts, schlechtes Geheuchle, eigentlich sogar traurig, im Versteck kann ich's noch weniger ertragen, ich muss es sprengen, rausreißen, es abschließen, nicht verriegeln – Der einzige Weg ist der direkte, nackte, Kopf oder Zahl, auf einmal, ein Sprung, kein Drehen, ein Block, kein Fluss – Aber wie soll das gehen? Das is' doch Schwachsinn, ich verrenn' mich hier – Es packte wütend seine stramme Hand herum und riss im Kreise, unter seiner Schädelplatte, in seine Schädelplatte, in den tiefen Schlund mitten hinein, dass er sich fast übergab – So nicht, ich muss zurück! Wie hab' ich angefangen? Der Deckel – Nein, das Zeitpflaster geht nicht, es erwürgt mich, erstickt mich und nimmt es mir auf ewig... Und wenn ich alles hier so stehen und liegen lasse? Genau so, einfach raus, da draußen alles ausquetschen, verschlingen und gestalten – Er warf energisch seine Hand auf die Türklinke und drückte fest – Aber wenn ich jetzt gehe, muss ich hier immer wieder rein, dann wartet es hier ständig, ruft mich, beobachtet mich und kriecht mir den Nacken hoch, das will ich nicht ertragen! – Plötzlich sah er sie: Seine Mutter. Wie sie ihm Anschwung gab und er absprang. Auf dem höchsten Punkt, er liebte das. Seltsam, er hat keine Kindheitserinnerungen, in denen er wirklich tief lachte, aber alle waren so durchdringend, so schwerst fröhlich, ewig zerronnen... Ich war das ja, ich bin das verdammt nochmal – So komplett anders, aber dochühl' ich's ja – Er brach in Tränen aus, brach zusammen, zerschellte auf dem Boden.

Minuten bedrückender, erleichternder Stille später stellte er sich auf, es war ihm nun klar – In dem Augenblick, da er die Türklinke so mutig, von der Angst gereinigt berührte, sprang sein Arm, von den eigenen Muskeln zerberstet – Nein! Ich komm' nicht zurück – Es reicht. Dieses Mal war mehr als genug, ich will es nicht, muss es präzise entfernen, ausschneiden, vollenden – Der Teller muss leer, sonst gibt's schlechtes Wetter – Die geniale Tiefe war ihm vorher nie aufgefallen. Er lachte. Aber kein Rundes, eher ein Gesprungenes, dieses Luft aus der Nase pressen, wie man es manchmal macht, wenn man sich zum Lachen gezwungen fühlt, nur, dass ihn niemand zwang – Gut, wenn es denn nicht anders geht, muss ich mich stellen, dieses Mal aufs Ganze: Was soll ich tun? Das Fenster auf und springen? Wie leicht. Aber sonst? Nein, es geht nur so – Verliere ich dann nicht? Nein, es geht völlig am Problem vorbei, berührt es gar nicht, Äpfel mit Birnen geschält – Also doch raus? Rein? Runter? – Er fing an, mit den Zähnen zu klappern – Was soll das Ganze denn? Genauso läuft das doch bei den Leuten, immer weiter, immer weiter, total blind... beim Versuch, sich zu retten auf ins Verderben – der spöttisch lachende Wahnsinn stach ihm im Hinterkopf – Was passiert? Fuck. Das war's, es ist vorbei, ich bleib' hier ewig drin. Sein ganzer Körper wurde vom Zittern geschüttelt und gebrochen, gedemütigt ließ er los und die zuckenden Wallungen über sich ergehen.

Die Wellen waren ganz ruhig, die Krämpfe hatten sich ergossen und verteilt, es war nun wirklich zu viel, allzu viel, die allergrößte Sicherheit beruhigte es, löste es, erlöste es. Keinerlei Zweifel – Er hatte es beschlossen: Er wollte sich seine Mutter zurückholen. Ein platter Krebs konnte es nicht gewesen sein, so dezent gestreut und dann auch noch die Lunge – Da hätte sie ja gleich in der Endlagerstätte dahinsiechen

können, wie alle anderen, er besucht sie kaum, sonst sowieso keiner, sein Vater schon lange tot, seine größte Sorge die Rechnungen – Schwebend wurden die Trümmer zusammengefügt, alles war wieder an seinem Platz, sogar noch etwas ordentlicher als vorher. Der Gang die Treppe runter fühlte sich noch nie so natürlich an, so aufregend und selbstverständlich. Die Trauergesellschaft war noch unten. Einige warfen ihm die üblichen Blicke zu, die sagen wollten: "Es tut mir so leid für dich. Wenn du etwas brauchst, melde dich" und es zu allem Überfluss sogar schafften, einfach nur das zu sagen – eigentlich komisch. Mhm... das Größte? Nein, falscher Pathos macht es nun doch etwas zu albern. Dieses hier ist gut. Kein Extravagantes, nichts Exotisches, aber gewiss nicht langweilig, etwas verspielt, aber doch elegant, sogar ein gebogener Schliff. Für einen anderen Anlass hätte es selbstredend das Fetzigste sein müssen, aber dieses war nun perfekt. Als es so im etwas zu warmem Licht der IKEA-Faltlampe blitzte, konnte er einige erstaunte Blicke sehen – Endlich mal was los, nicht? – Zielsicher ging er auf seinen Vater zu, die schwarze Krawatte saß ihm etwas schief, blieb vor ihm stehen, seine Augen schienen zu wissen, dass es soweit ist, und rammte ihm das Messer mitten zwischen diese beiden erschrockenen Äpfel.

Nico Graack, geboren 1997, studiert Philosophie und Informatik. Einst schieb er sich für das Fach Chemie ein doch seine Liebe zur Naturwissenschaft wandelte sich in eine kritische Haltung gegenüber dem technischen Denken in der westlichen Kultur – daher der Studiengangwechsel. Graack reist die Hälfte des Jahres per Anhalter durch Europa, trifft Menschen und ihre Geschichten, saugt ihre Lebensentwürfe und Existenzverständnisse auf, erforscht ihre dunklen Seiten und tiefsten Ängste.

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen**.

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

eXperimenta

10/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Jürgen Fiege, ermattet

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de



Eike M. Falk

Die eXperimenta-Redaktion stellt sich vor

Unser Team besteht inzwischen aus zwölf Mitgliedern, die sämtlich kostenlos zum monatlichen Erscheinen der **eXperimenta** beitragen. Wir sind gewachsen, der Arbeitsaufwand auch. In diesem Monat begrüßen wir daher unser neues Redaktionsmitglied **Eike M. Falk!**

Durch Zufall ist er zur **eXperimenta** gekommen. Bei Gelegenheit hat er unserer Chefredakteurin Gabi Kremeskötter seine Mitarbeit angeboten. Nun ist Eike dabei und kümmert sich um die Rubrik Wettbewerbe und Stipendien.

Veränderungen sind ein steter Fluss, ergeben sich von selbst (und von sich heraus). Ihnen ist in einem Online-Magazin einfacher zu begegnen und sie sind hier unkomplizierter umzusetzen, als in einem Print-Medium.



Aufruf der **eXperimenta**-Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 50,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMDE55



Eike M. Falk

Das ist nicht hoch genug

Silvan Beer

«Das ist nicht hoch genug. Ich nehme an, das ist dir bewusst.»

Der junge Mann, der an der Kante des geschwungenen Glasdaches stand, das wellenförmig über den Bahnhofplatz verläuft, zupfte weiter an seinem Lederarmband herum und antwortete nicht. Er stand in etwa zehn Metern Höhe über den stillgelegten Strassenbahnschienen und er wusste, dass es nicht hoch genug war. Er blickte auf seine Turnschuhe hinunter und bewegte seine Zehen unter dem dünnen Stoff auf und ab. Seine Schuhspitzen ragten dabei ein kleines Stück über die Glasplatte hinaus. Er vermied es, in die Richtung zu blicken, aus der die Stimme bestimmt und ruhig auf ihn einredete.

«Das ist keine von diesen Hilferufnummern. »

Er strich sich die Haare aus dem rot angelaufenen Gesicht und fühlte eine unruhige Wärme in sich aufsteigen. Der Mann, der locker auf einem Stahlträger sass und dafür bezahlt wurde, Menschen das Selbstmorden auszureden, hatte ihn gerade als aufmerksamkeitsgeilen Feigling entlarvt. Durch die Glasscheibe sah er die Handvoll Feuerwehrmänner mit ihrem aufgepumpten Sprungpolster. Er musste sich kräftig abstossen, um nicht darauf zu fallen. Aber auf diesem Trampolin landen und sich zu einer Witzfigur machen lassen, kam nicht in Frage.

«Würdest du dich zu mir setzen und mir erzählen was los ist? »

«Halt die Fresse! Ich hab niemanden darum gebeten, mir die Beichte abzunehmen. Was wollt ihr alle eigentlich von mir?»

«Wir machen uns nun mal Sorgen um dich.»

Der junge Mann blickte kurz auf, um dann gleich wieder auf seine Schuhe zu starren. Unter ihnen hatte sich eine Menschenmenge in einem Halbkreis versammelt. Wie zum Gruss, hatten die meisten von ihnen einen Arm erhoben und filmten das Geschehen. Bis zu ihm hinauf, war ihr aufgeregtes Getuschel zu hören, aber sonst war alles eigenartig ruhig. Der junge Mann fühlte die Sonne im Gesicht, das für die Gaffer und ihre auf ihn gerichteten Linsen, perfekt ausgeleuchtet wurde. Er hörte, wie jemand auflachte und hätte gerne runtergespuckt, aber sogar dort oben fürchtete er sich vor ihnen. Er unterdrückte ein Schluchzen.

«Komm schon. Wir wollen alle, dass das hier gut ausgeht.»

«Ich will einfach nur alleine sein.»

«Jetzt setz dich mal hin und erzähl mir, was los ist.»

Seine Füsse verkrampften sich und seine beiden grossen Zehen waren nun deutlich durch den Stoff hindurch zu erkennen. Er durfte nicht wieder hochblicken. Es war, als würden die Eindrücke auf ihn einstürzen, sobald er seinen Kopf auch nur ein klein wenig anhob. In diesem kurzen Augenblick zuvor,

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



hatte er nicht bloss eine gesichtslose Masse gesehen. Er hätte ihre erhobenen Arme schon fast zählen können. Er hatte gesehen, wie sich einige Passanten dem glotzügigen Schwarm anschlossen, sobald sie erkannt hatten, was vor sich ging, während andere zügig weitergingen. Sie stiessen sich gegenseitig die Ellenbogen in die Rippen und blickten starr nach oben. Dabei versuchten sie, möglichst nicht zu blinzeln, um den entscheidenden Augenblick nicht zu verpassen. So verschieden all diese Münder, Nasen und Telefonhüllen auch waren, in ihrer gemeinsamen Erregung und gleichgerichteter Aufmerksamkeit, wirkten sie wie unterschiedlich gekleidete Klone. Nur die eine Verrückte, die ihn schon dutzende Male um Geld angehauen hatte, unterschied sich merklich von den anderen. Sie trieb sich ein wenig abseits der Menge umher und schien den ganzen Trubel nicht bemerkt zu haben. Wie jeden Tag schwebte sie langsam von Mensch zu Mensch. Diejenigen, die stehen blieben, blickte sie irgendwie hasserfüllt an und fragte nach Kleingeld. Sie zeigte keine Regung, wenn man ihr etwas gab und wendete sich wortlos ab, wenn man verneinte. Ein komisches Gefühl hinterliess sie immer, egal was man tat. Von dort oben sah er nun, wie sie den Vorbeigehenden folgte. Sie drehte sich mal hierhin mal dorthin. Manchmal ergab es sich, dass mehrere Menschen in einer Richtung an ihr vorbeiging. Dann drehte sie sich um die eigene Achse, bis sie wieder in die andere Richtung gezogen wurde. So tanzte sie in Zeitlupe über den Bahnhofplatz.

«Zwei gebrochene Beine ist das Ganze doch nicht wert. Sei vernünftig.»

Darauf gab es nichts zu sagen. Er hätte Lust gehabt, diesen Wichtigtuere runterzuwerfen und dann nachzuspringen, wusste aber, dass er Recht hatte. Er müsste schon im Seemannskopfsprung runterspringen, um sie alle zum Schweigen zu bringen und ihnen eine Leiche und nicht bloss einen schreienden Krüppel zu bieten.

Plötzlich wechselte die Beleuchtung die Farbe. Als hätte jemand eine orange Folie vor die Sonne geschoben, war nun alles in mattes, warmes Licht gehüllt. Die ganze Welt verlor an Schärfe und Kontur und wurde augenblicklich zu einem schöneren Ort. Als hätte man jede Kante und jeden Zacken abgeschliffen und die überall herausragenden, rostigen Nägel gezogen, an denen man sich so oft die Unterarme aufreisst. Der lebensmüde Mann an der Kante blickte über die Gaffer hinweg zu den Strassenbahnen hin, die weiter vorne in eine Seitenstrasse abbogen. Sie zirkelten um den ganzen Aufruhr herum und fuhren anschliessend weiter in ihren gewohnten kleinen Bahnen. Um ihn herum funkelte und leuchtete alles, als stünde er auf einem Wasserfall, während die zusammenstehende Menge mit strahlenden Augen zu ihm hochblickte.

Er wusste, dass dieses stimmungsvolle Abendlicht nichts zu bedeuten hatte. Es war nicht echt. Nicht mehr als einer dieser Fotofilter, die belanglose Alltäglichkeiten und eingeschlafene Freundschaften abenteuerlich erscheinen lassen, hatte sich über die Welt gelegt, darunter war alles das Gleiche. Die Augen der Gaffer konnten strahlen wie sie wollten, es änderte nichts an ihren kleinen böartigen Herzen und in den süssen kleinen Strassenbahnen stank es in Wahrheit nach Schweiss und Feindseligkeit.

In diesem Moment erkannte der junge Mann, dass er am Ende war. Er ging zwei Schritte zurück und drehte sich zum Sozialarbeiter hin. Dieser sass immer noch auf dem Stahlträger und strahlte ihn durch seinen dunklen Vollbart hindurch an.

«Komm Junge, lass uns gehen.»

Der Mann legte ihm einen Arm um die Schulter und drückte ihn mit seiner kräftigen, im Leben stehenden Art kurz an sich. Vorsichtig machten sie sich an den Abstieg. Sie folgten der gläsernen Welle, bis sie zum Pfosten kamen, an dem er vor langer Zeit hochgeklettert war. Als er den Fuss auf die erste Sprosse der festgeschweissten Leiter stellte, brachen die Gaffer in tosenden Applaus aus. Sie klatschten, jubelten und fielen sich in die Arme, während der junge Mann zu ihnen hinabstieg.

Silvan Beer, geboren 1992, lebt in Bern und versucht, gelegentlich euphorisch, meist sich die Haare raufend, Geschichten zu schreiben.

herbst ... zehnfach dreizeilig

Elin Bell

durch leere straßen
ziehen nebelgeister –
ich suche worte

in kiefern
verfängt sich der herbst –
windspiel

das eichhörnchen
wirft mir einen blick zu –
der winter ist nah

stille –
über der teetasse
heißer dampf

in den bäumen
herbstgeflüster
honiggolden

vor dem sturm –
die stille
zerrt an nerven

im spinnennetz
verfing sich ein traum –
endstation sehnsucht

novembermorgen –
meine hand greift
in dichten nebel

im kahlen baum
der bleiche mond –
schweigen und warten

schriller möwenschrei
erster eisiger sturm –
die tür steht offen

Haiku / Senryu

Elin Bell schreibt unter Pseudonym, geboren in Augsburg/Bayern, pharmaz.-kaufm. Assistentin, Kursleiterin für Autogenes Training. Sie lebt seit 2012 in Glücksburg/Ostsee. Seit 2001 Veröffentlichungen in Anthologien, Magazinen, auf Haiku-Internetseiten, in Zeitschriften und auf www.elinbell.wordpress.com.

Erinnerung und Traum

Martina Arp

In der Bewegung
innehalten wie ein Baum –
Der Schmetterling kam

Auf einer Insel,
ohne menschliche Spuren,
Kraniche brüten

Martina Arp, geboren 1964 in Berlin, Poesiepädagogin.
Schreibt Lyrik und Kurzprosa



Sabine Scheckermann, Klosterhochsommer

Rheingau

Sabine Scheckermann

Weinstock im August
voll Ruhe wirkt sattes Grün
still belebend. Licht!

Wandern im Weinberg
Wege führen auf und ab.
Der Weg bleibt das Ziel.

Sabine Scheckermann, geboren 1969, lebt in Dortmund. Sie ist gelernte Bürokauffrau. Fachfrau für Kommunikation und Französisch. Zertifizierte Feng-Shui-Beraterin und Lachyoga-Trainerin. Seit ihrem 10. Lebensjahr nutzt sie eigenständig kreatives Schreiben als therapeutisches Mittel und zur Selbstreflexion. Seit 2008 (Landesgartenschau in Bingen) verfasst sie Gedichte in Haiku-Form.



*Sabine Scheckermann,
Wandern im Weinberg*



*Sabine Scheckermann,
Weinstock im August*

Angst – Hoffnung – Zukunft

Haiku Anthologie

Für die geplante Haiku Anthologie mit dem Arbeitstitel „Angst – Hoffnung – Zukunft“ werden Haiku gesucht. Dabei ist es nicht unbedingt notwendig, dass die einzelnen Gedichte die vorgegebene Form 5 / 7 / 5 und ein Kigo (Jahreszeitenbezug) beinhalten. Im Vordergrund soll bei den drei genannten Themen der Haikugeist zum Ausdruck kommen. Kurze übersichtliche Haiku, mit einem sinnergebenden Narrativ und einer unerwarteten Wendung. Die Anzahl der Zeichen sollte nicht mehr als 21 Silben überschreiten. Senden Sie Ihre Haiku mit einem Dreizeiler Ihrer biografischen Angaben an: info@inkas-id.de

Parallel zu den Einsendungen wird vom INKAS Institut ein Seminar angeboten, in dem sich die Autoren und Autorinnen zu einem lyrischen Austausch begegnen können. Das Seminar beinhaltet eine ästhetische Auseinandersetzung mit dem Haiku und seinen modernen und klassischen Erscheinungsformen. Nähere Informationen zum Haikuseminar erfahren Sie auf Anfrage per E-Mail: info@inkas-institut.de

Ein Projekt des **INKAS Instituts für KreAtives Schreiben** in Kooperation mit dem Kunst- und Literaturmagazin **eXperimenta**



Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen.**

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

Die Entführung

Stephan Schulz

Ich bin nicht stolz darauf, dennoch habe ich es getan. Ich kann das Geschehene nicht wieder gut machen, niemand wird meine Tat oder meine Entschuldigung akzeptieren. Meine Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft habe ich verloren. Dennoch möchte ich der Nachwelt meine Tat bis ins kleinste Detail beschreiben. Deshalb entschied ich mich für diesen folgenden Schritt. Ich habe das, was ich ihr angetan habe, ausführlich in den nachfolgenden Sätzen für Euch beschrieben.

Ihr müsst selbst entscheiden, wie Ihr reagiert hättet.

So wie ich oder fein gesellschaftlich!

Es war an einem Freitag, die Sonne zeigte sich von ihrer besten Seite. Als hätte sie mir eine Botschaft schicken wollen, auf das, was noch geschehen sollte. Ich stand am offenen Küchenfenster und schaute bei einer Zigarette dem stetigen Treiben auf unserer Straße zu. Beobachtete die Monotonie meiner Nachbarn. Die alte Kosinski gegenüber vom Haus 14 A stand täglich am Hauseingang und schrubhte den Briefkasten schwindelig. Dieses könnte daran gelegen haben, dass sich hinter der Hecke zum Hauseingang 14 B Liselotte Herz und die bösertige Frau Schöps zum täglichen Straßen-Geschnatter trafen. Da beide Gänsedamen die neugierige Kosinski nicht mochten, durfte sie nach deren Schlussfolgerungen auch nicht auf die besondere Sitzbank, deren Sitzbank. So blieb der alten Kosinski der tägliche Briefkasten-Wahn nicht erspart. Herr Schmidt, ein untergetauchter brauner Provokant, steht täglich dampfend mit seiner Zigarre im Mundwinkel am gegenüberliegenden Fenster. Es hatte mir den Anschein, dass er jedes Mal zeitgleich mit mir am Fenster stand. Während er mich argwöhnisch beobachtete, pöbelte er zeitgleich jeden, aber auch wirklich jeden, als Kriegsdienstverweigerer an. Mittlerweile begnügte er sich jedoch mit dem eigenen Bürgersteig unter seinem Fenster. Noch vor einem Jahr bemeckerte er freizügig den kompletten Straßenzug. Meiner detektivischen Beobachtungsgabe ist es aufgefallen, dass sich

wöchentlich, es müsste gegen 14.40 Uhr sein, jedoch plus/minus fünf Minuten je nach Tageswetter, ein junger hoch motivierter Zeitungsmitarbeiter des städtischen Schmierblattes in unserer Straße aufhielt. Er stoppt nicht an jedem Briefkasten in unserer Straße, lediglich an ausgewählten Briefkästen macht er halt. Mir ist wohl bekannt, dass diese Abnehmer ein gesteigertes Interesse an unserer Stadt haben, doch dafür zu zahlen, käme für mich niemals infrage. Dafür gibt es doch das kostenlose Wochenblatt mit einer hervorragenden Werbeeinlage jeden Freitag frei Haus. Und das völlig kostenfrei.

In den nächsten Wochen fiel mir die gesteigerte Aktivität des jungen Zeitungsburchen am Haus 14 A und 14 B auf. Von Weitem konnte ich vermehrt feststellen, dass mindestens drei Briefkästen zusätzlich mit diesem Schmierblatt gefüllt wurden. Auch im Briefkasten der alten Kosinski steckte eine solche Zeitung mittlerweile drin. Nun hatte sie einen weiteren Vorwand, um sich länger an ihrem Briefkasten aufzuhalten. Um beide Gänse länger belauschen zu können.

Sehr gut, Frau Kosinski. Was für ein genialer Feldzug.

Frau Herz und ihrer Lästerschwester Frau Schöps ist es sicherlich aufgefallen, doch leiteten beide keine weiteren Schritte gegen Frau Kosinski ein. Herr Schmidt gehörte nicht zu den neuen Abnehmern des Schmierblattes, sonst würde er den Zeitungsjungen nicht verbal vernichten wollen. So blieben noch zwei weitere Bewohner der Häuser 14 A und 14 B übrig.

Da wäre noch Herr Knoll aus 14 B, doch dieser steckte zu tief im Hartz-IV-Dschungel, er verließ lediglich das Haus für weitere 189 Meter in Richtung Westen, zum Kiosk „Parkrose“, um sein Kleingeld in Flachmänner und billigen Gerstensaft zu investieren. Dablieb meines Erachtens kein Geld für ein Zeitungs-Abo. Doch die findige Hannelore Tappert, dieses ausgekochte Schlitzohr, konnte ich in der Abenddämmerung beobachten, wie sie

mit ihren knöchernen Fingern aus dem Türspalt nach der Tageszeitung griff. So reihte sie sich mit in den Kreis meiner Zeitungsabnehmer ein. blieb nur noch eine Person übrig, aber niemand aus 14 B kam noch infrage. So musste es unwiderrüflich jemand aus 14 A sein. Nur wer?

Mittlerweile steckte der junge Zeitungsbote, wahrscheinlich aufgrund seiner einfachen Struktur, eine zweite Zeitung in den Briefkasten. Ihn schien es nicht zu stören, dass die vorangegangene Zeitung lieblos aus dem Briefkastenschlitz nach unten hing. Geübt und mit wenigen Handgriffen schob er die neue Zeitung unter die alte Tageszeitung hindurch. Routiniert und mit der gelassenen Ruhe einer ganzen Elefantenherde verließ er in Richtung Kiosk unsere Straße. Dies war für mich ein nicht zufriedenstellendes Ergebnis, zwei Zeitungen ohne einen Abnehmer. Doch stieß ich in meinem kostenlosen Wochenblatt auf eine interessante Anzeige.

„Wir trauern um unseren verstorbenen Freund und Helfer, Christian Andersen“.

Merkwürdig, Christian Andersen, dieser Name kam mir irgendwie bekannt vor. Die darauf folgende Nacht verbrachte ich mit Grübeln. So war mir doch irgendwie der Name Andersen geläufig. Plötzlich, so gegen 3.40 Uhr in der Früh, schoss mir das Gesicht zu diesem Namen wie eine Gewitterfront durch den Schädel. Andersen, na klar! Das war der Alte aus 14 A, 1. Obergeschoss links. Der wurde letzte Woche in einem schwarzen Sack aus seiner Wohnung getragen. Er könnte der fehlende Schlüssel zum übrigen Briefkasten sein. Sofort schnellte ich aus meinem Bett, warf mir den flauschigen Bademantel über, schnappte meinen Wohnungsschlüssel und machte mich ohne Umwege zum Briefkasten des Hauses 14 A auf.

Ich schlich raubkatzenartig quer über die Straße, in der Hoffnung, dass mich niemand sehen würde. Ich erstarrte vor dem Briefkasten, tatsächlich ein Namensschild mit der Aufschrift: C. Andersen. Es waren seine Zeitungen. Wie ein geölter Blitz verließ ich den Hauseingang von 14 A. Den Folgetag beobachtete ich die zwei Zeitungen des Todeskandidaten. Rein rechtlich waren die Zeitungen schon bezahlt, und der junge erledigte lediglich seinen Job. Unter „Herr Andersen“ rief ich beim Zeitungsverlag an, ich hätte meine Rechnung

verlegt und bräuchte die Rechnungsnummer für meine Papiere. Erstaunlich offen beantwortete die Dame am anderen Ende des Hörers meine Fragen. Ich hatte für dieses Jahr im Voraus gezahlt, ob ich eine Kopie der letzten Rechnung benötige, fragte sie mich. Dies verneinte ich höflich.

So schmiedete ich folgenden Plan: Ich verfasste einen Brief mit schriftlicher Kündigung. Ich hatte ja die Rechnungsnummer, den Namen sowie die Anschrift des Herrn Andersen. So schrieb ich „... wie mit Ihnen telefonisch besprochen...“ und so weiter und so fort, und kündige mein Abonnement fristgerecht zum nächstmöglichen Zeitpunkt. Briefmarke drauf und fertig war die Laube. Ich rechnete mir aus, dass ich, zu den zwei vorhandenen Zeitungen, 16 zusätzliche Exemplare für dieses Jahr erhalten würde.

Jetzt gab es kein Zurück mehr, ich wartete den ganzen Tag gespannt an meinem Fenster. Versuchte alle Abläufe der Bewohner der Häuser 14 A und 14 B auf einem Papier zu notieren. Jede einzelne Aktion schrieb ich auf. Doch müsste ich heute Abend die zwei Zeitungen aus dem Briefkasten holen, bevor irgendjemand Verdacht schöpfen würde. Ich bereitete mich am späten Nachmittag auf die Nachtaktion vor. Ich besorgte mir am Kiosk schwarze Schokolade und einen halben Liter von diesem Bullen-Getränk. Beides sollte mich wachhalten. Zu meinem Bedauern überlebte die schwarze Schokolade den Weg vom Kiosk bis zu meiner Wohnung nicht. Das neue, mir unbekannte Getränk thronte nun auf meiner Fensterbank. Gegen 20.21 Uhr verließen mich meine geistigen Kräfte, sodass auch das gummibärartige Getränk den Weg in meinen Magen fand. Sinnesgetrübt und beflügelt konnte ich, hellwach, die schützende dunkle Nacht abwarten. Herr Schmidt, der braune Provokateur, zog sich seine letzte rauchende Zigarre um genau 23.45 Uhr in die Lunge. Ich wartete noch bis 01.12 Uhr, bevor ich mich hinab auf die Straße bewegte. Dem Laternenschein ausweichend wechselte ich die Straßenseite, hinüber zum Briefkasten des Hauses 14 A. Ohne zu überlegen griff ich zu den zwei Ausgaben, schnell verschwanden beide unter meiner Jacke. Mit verschränkten Armen flitzte ich wieder zurück in meine Wohnung. Beide Zeitungen legte ich ungelesen auf meinen Wohnzimmertisch, direkt neben die Fernsehbedienung und den



Eike M. Falk



Eike M. Falk

Aschenbecher. Am Folgetag beobachtete ich die Straße, nichts Besonderes ereignete sich. Niemand scherte sich um den leeren Briefkasten. Gegen 15.00 Uhr fand ich die geeignete Ruhe und fing an, beide Zeitungen zu lesen, doch etwas Besonderes fand ich nicht. Alle wichtigen Themen fand ich ebenfalls in meiner Wochenzeitung, als knappe Zusammenfassung. Lediglich der Sudoku-Teil forderte mich positiv, und das in beiden Ausgaben.

So musste ich nur noch Woche für Woche den Donnerstag abwarten, um an neue Sudoku-Rätsel inklusive tagesfrischem Boulevard-Klatsch zu kommen. Geduldig wartete ich an meinem Fenster auf den nächsten Donnerstag, der zügige Laufbursche ließ sich ebenfalls nicht lange bitten. Gute 45 Minuten früher trat er seinen Dienst in unserer Straße an. Bemerkenswert, diese neue Flexibilität des Jungen. Gezielt und ohne große Worte mogelte er sich an Frau Kosinski zur Briefkastenanlage vorbei. Die drei Ausgaben hatte er schon frühzeitig zusammengelegt, um diese ohne großen Aufwand in die einzelnen Schlitze zu stecken.

Frau Tappert ließ sich wieder einmal Zeit bis in die Abenddämmerung, um sich um ihre Zeitung zu kümmern. Auch Frau Kosinski wedelte elegant mit ihrem Feudel um die Zeitung herum. So saßen beide Lästerschwestern beim allerfeinsten Sonnenschein auf ihrer gemeinsamen Bank. Es gab wohl neue Gerüchte in unserer Straße, denn unser Provokant verhielt sich erstaunlich ruhig an seinem Fenster. Als ober die zwei Damen ebenfalls belauschen wollte. Die sich rasch nähernden Regenwolken lösten die Versammlung zügig auf. So blieb das Gerücht, nur ein Gerücht.

In den nächsten Wochen verbrachte ich den Mittwochnachmittag auf dem Sofa. Ich rüstete meinen Geist sowie Körper für die anstehenden Nächte. Es war immer derselbe Ablauf, ich musste lediglich die einbrechende Nacht abwarten, bevor ich wieder zuschlagen konnte. Ich fühlte mich wie ein Geheimagent, der seinen Plan immer wieder und mit jedem Anlauf verbesserte. Nach meiner vierten Ausgabe bemerkte ich, wie sich das Innere des Briefkastens allmählich füllte. Es hatte den Anschein, dass sich niemand um den weiteren Inhalt kümmern würde. Das hieß für

mich, keine Verwandten in greifbarer Nähe. Doch der Zeitungsjunge müsste das früher oder später bemerken, wenn die Fülle an Postwurfsendungen den Einschub der Tageszeitung verhinderte. Daher fühlte ich mich berufen, gar gezwungen, dieses ebenfalls zu unterbinden und innerhalb der nächsten zwei Tage den Briefkasten komplett zu leeren. Zunächst prüfte ich in der folgenden Nacht die Maße des Einwurfschlitzes, dabei konnte ich schon einige Postwurfsendungen mit akrobatischer Fingertechnik herausziehen.

Dennoch blieben einige kleinere Briefe im unteren Bereich des Briefkastens liegen. Schnell nahm ich das Spaltmaß mit meiner Hand auf und verließ den kritischen Bereich. Zurück in meiner Wohnung übertrug ich das zuvor gemerkte Spaltmaß auf einen etwas dickeren Karton und Schnitt diesen bewusst etwas kleiner aus. Am nächsten Morgen testete ich verschiedene Werkzeuge, um ungehindert etwas durch dieses Spaltmaß aufzunehmen. Ich zermarterte mir meinen Kopf, doch fand ich weder etwas in meiner Wohnung, geschweige denn in meinem Keller, um die Briefe schnell aus dem unteren Briefkastenbereich durch den Schlitz heraus zu angeln. So blieb mir nichts Anderes übrig, als in weiteren nächtlichen Aktionen diesen Briefkasten mit meinen geschickten Fingern zu besuchen.

Während ich mir fleißig weiter meine Sudoku-Rätsel besorgte, begann ich während meiner sechsten Ausgabe damit, die Lösung des Rätsels schriftlich an den Verlag einzuschicken. Der kommende Monatspreis konnte sich sehen lassen, absolute 150 Euro wurden ausgeschrieben. Das wäre ein doppelter Gewinn für mich. Gedanken um die Gestaltung der jeweiligen Auszahlung hatte ich mir noch nicht gemacht. Ich wollte den Sieg. Aufgeregt erhöhte ich meinen Turnus bei der Leerung des Briefkastens, dieser Gewinn würde mir doch absolut gutstehen, oder nicht? Doch vergebens, ich bekam keine weiteren Benachrichtigungen des Verlages, auch in der jeweiligen Ausgabe tauchte mein bzw. sein Name nicht unter den Gewinnern auf. Schade, aber ich hatte noch etwas Zeit und Geduld für einen möglichen Gewinn. So zog sich meine Gewinnlosigkeit bis zur vorletzten Ausgabe hin, so langsam wurde es auch heiß um die Wohnung des Verstorbenen. Handwerker begannen, sie wieder ins rechte Licht zu rücken. Nicht

die marodierende Bande des Hausmeisters, nein, richtige Handwerker mit Firmenwagen standen vor dem Haus. Fliesenleger, Elektriker und sogar ein Schreiner waren dort unterwegs. So etwas Extravagantes hatte es hier schon seit einer Ewigkeit nicht mehr gegeben, da die marodierende Bande des Hausmeisters alles erledigte. Zwischen dem Bauschuttcontainer und etlichen Paletten mit Gipsplatten konnte ich meinen kleinen Lieferanten erblicken. Sehr außergewöhnlich, da ich heute überhaupt keine Zeitung erwartete. Die Neugierde packte mich, zwischen den ganzen Handwerkern und Baulärm würde mich niemand bemerken. Also schlenderte ich gemütlich auf die gegenüberliegende Straßenseite und inspizierte zuerst die unzähligen Baustoffe. Anschließend prüfte ich mit meinem geübten Blick den Briefkasten. Tatsächlich, es steckte eine weitere Tageszeitung in meinem Briefkasten. Unbemerkt und absolut routiniert verschwand diese dann auch in einem Atemzug unter meinem Arm. Hungrig verließ ich den Ort des Geschehens, mein Körper schrie nach etwas Zuckerhaltigen. Deshalb machte ich einen kleinen Umweg über den Kiosk nach Hause. Wie immer legte ich meine Zeitung auf dem Wohnzimmertisch ab und nahm auf meinem Sofa Platz. Während ich mir genüsslich meinen Schokoriegel einverleibte, las ich unterbewusst die Überschrift der aktuellen Tageszeitung: „Sonderausgabe“ stand in fetten Lettern schräg auf der Titelseite geschrieben. Eine Sonderausgabe zum 125-jährigen Bestehen unserer Stadt, gefüllt mit historischen Zeitungsartikeln und einigen interessanten Bildern. Recht lohnenswert war der lange Artikel über die Entstehung einiger Stadtviertel, hier kamen lustige Kindheitserinnerungen in mir hoch. Dafür hätte sich ein Kauf doch gelohnt, aber bezahlt ist bezahlt. Im Rausch meiner Kindheit löste ich mit wenigen Überlegungen das heutige Sudoku. Völlig unbewusst schrieb ich die Lösung wie jedes Mal auf einen DIN-A5-Zettel, fügte meinen Namen und Anschrift hinzu, klebte eine

Briefmarke drauf und warf ihn zugleich in den nur zwei Häuser entfernten Briefkasten ein.

Die letzten zwei Ausgaben verliefen routiniert und weitestgehend unproblematisch. Ich war aufgrund der letzten materiellen Ausgaben etwas angespannt. Keine weitere Chance auf einen Gewinn, keine Veröffentlichung meines, besser gesagt, seines Namens auf der Gewinnerseite. Es sollte einfach enden, für nichts und wieder nichts habe ich mich so oft des Nachts abgeschafft. Das Leben schlägt immer dann zu, wenn man es am wenigsten benötigt.

So schritt ich mit meiner letzten Ausgabe zum Schafott, diesmal sollte sie nicht ungeachtet auf dem Wohnzimmertisch Platz nehmen. Ich nahm sie direkt mit auf mein Sofa und blätterte sie etwas gefühllos durch. Ich erinnerte mich an die aufregenden Nächte wegen dieser Zeitung. Ein abruptes Ende ist wohl das Beste, für beide schmerzlos. Meine Trauer stockte, als ich die Liste der Gewinner der Sonderausgabe las. Da stand wahrhaftig mein Name unter den ersten drei Plätzen. Die anderen Plätze blendete ich völlig aus, ich fokussierte mich nur auf den zweiten Platz, meinen zweiten Platz, meinen Gewinn. Aus Angst erwischt zu werden hatte ich zuvor den Namen vom alten Andersen unbegründet angegeben. Doch eine kleine Unaufmerksamkeit in der Sonderausgabe veranlasste mich dazu, meinen richtigen Namen bei der Auslosung anzugeben. Der Gewinn für meine Unerbittlichkeit, ein kostenloses Abo meiner Tageszeitung für ein komplettes Jahr. Tja Leute, Ehrlichkeit zahlt sich irgendwann aus. Man darf sein Ziel vor Augen niemals verlieren. Doch mit diesem Gewinn kommt eine neue Realität in mein Wohnzimmer. Ich, als Leser dieser hervorragenden Tageszeitung, werde mit neuen Gefahren konfrontiert: diebische Handwerker, eifersüchtige Mitbewohner in meinem Haus. Jeder könnte sich meiner Zeitung in einem unbehüteten Moment bemächtigen. Das führt zu besonderen Maßnahmen.

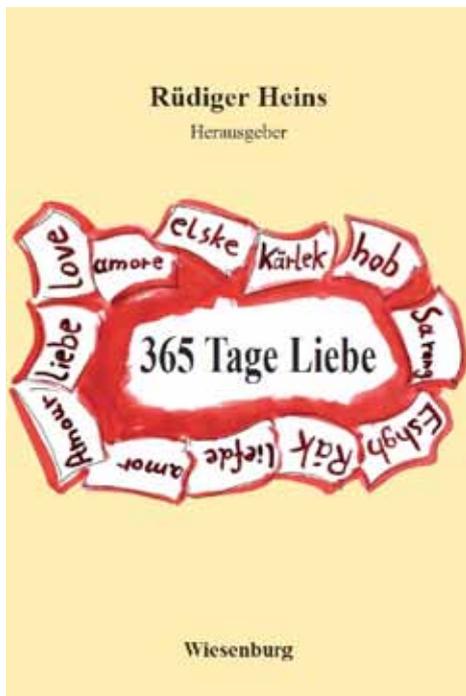
Doch dazu komme ich später ...

Stephan Schulz wurde 1979 in Solingen geboren. Nach einer Ausbildung und einigen Jahren Berufserfahrung als Elektroinstallateur folgte eine Einstellung bei der Bundeswehr. Er hat zusammen mit dem NIBE-Verlag zwei Taschenbücher veröffentlicht: Dark Souls Poems und Apokalypse der Untoten – Der ultimative Survival-Guide.

Stephan Schulz ist verheiratet und hat drei Kinder.

365 Tage Liebe

Eine Rezension von Jens-Philipp Gründler



Im Jahre 2013 begann Rüdiger Heins damit, Texte von Autorinnen und Autoren zu sammeln, die sich mit dem Thema Liebe auseinandersetzen. Im Rahmen des Unterfangens, eine derartig komplexe Aufgabe anzugehen, spielte der in Bingen lebende Herausgeber der Anthologie zwischenzeitlich mit dem Gedanken, das Projekt aufzugeben. Doch muss ihn die Vielschichtigkeit und Mannigfaltigkeit dieses durch Unendlichkeit definierten Sujets dermaßen fasziniert haben, dass er weiter an dem Sammelband *365 Tage Liebe* arbeitete. Und zur Freude der Leserinnen und Leser, aber auch der Verfasserinnen und Verfasser, erblickte das Buch im August 2017 das Licht der Welt.

Im Vorwort zur Anthologie betont Heins, die Essenz aller Religionen sei die Liebe und vertritt damit eine Position, die in diesen von Terror und Krieg geprägten Zeiten gar nicht oft genug vertreten werden kann. In der Tat, man sollte sich vergegenwärtigen, dass der Glaube an einen Gott mit Liebe einhergeht, aus dieser entstammt und in diese heimkehrt. Und mittels der Liebe zu einem Schöpfer oder dem Universum

findet man auch die Liebe zu seinem Nächsten. Wie auch immer wir die von den unterschiedlichen Glaubensrichtungen betrachtete Essenz, die heilige Entität, bezeichnen wollen, nennen wir sie Allah, Buddha, Jahwe, die Trinität, oder bezeichnen wir sie als Kosmos, Universum, Natur, stets bezieht sich das Göttliche auf die Liebe, auf Einssein und Ganzheit. Im Mystizismus der Weltreligionen finden wir diesen universellen Gedanken in schönster Weise ausgeformt und auch in Heins' Sammelband ist dieser in verschiedenster Form dargestellt, sei es im Gedicht, in der Kurzerzählung oder in der Grafik.

Dass sich Fanatiker auf die Religionen beziehen und aus den Lehren falsche, gewalttätige Schlüsse ziehen, hat mit der Essenz der mystischen Konzepte nichts zu tun. Einzelne Mystiker, die innerhalb sehr intimer Begegnungen das transzendental Höchste erfuhren, betonen in ihren Schriften stets, dass Gott und die Liebe eins sind. Die fatale Idee, derzufolge religiöse Eiferer in ihrem jeweiligen Glaubenssystem den Anspruch auf den einzig wahren Gott, nämlich ihren, erheben, ist hier zu kritisieren. Es geht vielmehr um einen allumfassenden Göttlichen, welches jenes separatistische Gedankengut einzelner Weltreligionen übersteigt. Mittels dieser Konzeption, der Universalität der Nächstenliebe, werden moralische Schlussfolgerungen möglich. Denn, was zählt, ist der die Gräben der Trennung überwindende Dialog.

Die Liebe hat weder Anfang noch Ende, sagte der Sufi-Mystiker Rumi einmal, sie gleicht einem Ring. Natürlich thematisieren die Autorinnen und Autoren des Sammelbands nicht allein die göttliche Liebe, sondern auch die zwischenmenschliche. Als Platoniker würde man sagen, dass es sich bei der intersubjektiven Form der Liebe um ein Abbild des Archetyps, des Urbilds der allumfassenden Liebe handelt und dass diese äußerst schwer greifbar oder zu beschreiben ist. Als Menschen sind wir, mit unseren beschränkten Fähigkeiten, nicht in der Lage, das Wesen der Liebe zu erfassen. Stellt doch für uns bereits die Liebe zu anderen Menschen ein Faszinosum, ein unlösbares Rätsel dar; wird es unmöglich, die Essenz des wärmenden Gefühls auch nur ansatzweise zu verstehen. Wenn er eintritt, dieser Zustand,

wenn das Herz schneller schlägt, der Hunger nachlässt, und der Mund trocken wird, wenn wir uns nur dann aufgehoben fühlen, wenn die oder der Nächste anwesend ist, dann werden wir wieder zu Kindern, zu staunenden sowie erstaunten Individuen, deren Einsamkeit plötzlich vom Quell der Liebe verwandelt wird.

In seinem, in der hier vorliegenden Anthologie abgedruckten Gedicht *Immer dem Fuchsbalg nach* spricht der große Poet Charles Bukowski von der Unmöglichkeit, die Liebe in Buchstaben zu bannen. „*Nie wird jemand / das vollkommene Gedicht / schreiben*“, heißt es da, und weiter: „*Dafür / wollen wir / den Göttern / dankbar / sein.*“

Die nicaraguanische Schriftstellerin und Lyrikerin Gioconda Belli legt in ihrem Poem *Erfinden wir unsere eigene Sprache* hingegen dar, dass die tief empfundene Liebe es gerade möglich macht, uns auszudrücken: „*Worte und Lachen malen wir dann / Auf die Mauern in der Welt / während aus unseren Körpern die Liebe strömt (...)*“. Mittels der Kraft unserer Liebe gelingt es uns, Grenzen zu überwinden.

Ernesto Cardenal, ebenfalls aus Nicaragua stammender Dichter, Politiker und suspendierter katholischer Priester, wendet sich in seinen Versen über Schnee und Mond wohl an Gott, dichtet er doch: „*(...) dann sah ich, dass Schnee und Mond nur wieder Fenster sind, und durch diese Fenster sahst Du mich an.*“

Überdies behandeln einige der Gedichte und Kurzerzählungen die fatale Verbindung von Liebe und Tod. Man kann wohl sagen, dass wir es bei diesen beiden Zuständen mit antipodischen, aber eben auch komplementären, zu tun haben. Liebe und Tod bedingen sich gegenseitig, bekämpfen sich und sind doch untrennbar miteinander verbunden. Thomas Mann setzte in seinem epochalen Roman *Der Zauberberg* exakt einen einzigen Satz kursiv; es ist der folgende: „*Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.*“

Christiane Röper schreibt in ihrem Gedicht *Als ich ein Mädchen war*, die Liebe sei stärker als der Tod. Ina Zantow notiert in ihrem Text *Licht und Schatten*, die Liebe zu Gott „*(...) bewahrt (...) vor dem sicheren Tod und schenkt (...) das Leben neu.*“ Über das widersprüchliche Gefühl dem Geliebten gegenüber, sagt Antje Arnold: „*Du bist das Funkeln heller Sterne, / Urknall, Leben, Todesstoß.*“ Sarah Katharina Kayß beschreibt die Liebe als ein Partikel des Ewigen: „*(...) ein Fragment der beschränkten Unendlichkeit, bis dass der Tod uns scheidet*“. Sonja Birgmann hebt in ihrem Beitrag *Geisteskrankheit Liebe* hervor, dass „*(...) der Mensch von Geburt an bis zum Tod nie ganz gesund ist.*“

Angesichts dieser kurzen Zitate zeigt sich der Variations- und Einfallsreichtum der Autorinnen und Autoren, und die Komplexität des Themas. Liebe erscheint als Todesüberwinder, als Krankheit, als Todesbringer, als unermesslicher Quell Gottes, als universale Schönheit und unbezwingbare Kraft. So unterschiedlich die Texte, Gedichte und Grafiken auch sein mögen, sie beweisen uns, dass die Liebe unfassbar und überdimensional wie auch unendlich ist. Mit unseren limitierten, humanen Fertigkeiten mühen wir uns seit Jahrtausenden (mindestens!) damit ab, diesen fundamentalen Zustand zu fassen, und scheitern immer wieder an der Inkommensurabilität der Liebe. Sie besiegt und dominiert uns, sie ist stärker als der Mensch und sogar als der Tod.

Genießen wir also diese hervorragenden, von Rüdiger Heins ausgewählten Versuche über die Liebe und vergegenwärtigen uns Folgendes: *Omnia vincit amor.*

Rüdiger Heins

Herausgeber



Wiesenburg

Rüdiger Heins
365 Tage Liebe
Wiesenburg Verlag
ISBN 978-3-95632-615-8
Euro 14,80





Jürgen Fiege, Kuss



Jürgen Fiege, Im Zeichen der Liebe

Johannistag-Hoch-Zeit (24.06.)

Artur Urart

Johannis-Glühkerf-Liebeslicht
am Himmel treibt in Zaubergrün;
auf Erden zwischen Halmen dicht
die Weibchen voller Inbrunst glüh'n:

Dass solch ein Stern vom Himmel fällt
in ihren glühend darwend' Schoß,
strahlt jede hoch zum Himmelszelt
so hell, wie ihre Sehnsucht groß.

Im Zeitenkreis am Gegenpol
vom Himmel lockt der Weihnachtsstern
uns hoch zur himmlisch' Liebe wohl. —
Die Braut im Gras liebt irdisch gern!

Zur Hoch-Zeit am Johannistag
ist extra kurz die Nacht der Braut.
Wie glüht sie, dass wer kommen mag —
voll Glut ihr — eh der Morgen graut! —

Wenn dann erlischt der Lampionglanz
von ihrem leuchtend Hochzeitsfest,
womöglich ja ihr Liebestanz
sich heimlich weiter treiben lässt. —

Durch ein Versehen unsererseits wurde in der Anthologie „365 Tage Liebe“ (auf Seite 183) im Johannisglühkäfer-Gedicht von Artur Urart zum 24.06. (Johannistag) in der ersten Zeile fälschlich „Johannis-Glühkerz-Liebeslicht“ statt richtig „Johannis-Glühkerf-Liebeslicht“ gedruckt (und gingen die Absätze zwischen den 5 Strophen à 4 Versen verloren).

UA*, geboren in Stuttgart. Studium der Mathematik in Heidelberg bzw. der Mathematik und Bildenden Kunst in Hamburg, Ausbildung zum Multimediaentwickler (Hamburg). Zeitweise Tätigkeiten als Freier Dozent im Multimediabereich (Hamburg) und als Gymnasiallehrer (Hamburg). Freischaffend interdisziplinär tätig als:

- Künstler (Schwerpunkt: Bildende Kunst / Geistiges, aber alle Medien, u.a. auch Wortspiele / Dichtung)
- Multimediaentwickler (Interaktive Kunst & Wissenschaft, auch Lern-Spiele) (Inhalt-Entwicklung, Konzepte, Programmierung, Gestaltung)
- Wissenschaftler (Mathematiker, Ideamatiker / Kreativitätsforscher)
- Sonst. Denker (z.B. Organoniker)
- Erfinder

***Artur Urart** ist das Pseudonym für den eingesandten Text **Johannistag-Hoch-Zeit**

Freies Studium Kreatives Schreiben

2018 in Bad Kreuznach

„Mein Schreiben hat an Sicherheit und Klang gewonnen, ist zum ständigen Bedürfnis geworden, das Freude macht und einen festen Platz in meinem Leben einnimmt. Das Studium ist ein guter Weg, sich dem eigenen Schreiben zu stellen und Zweifel abzubauen.“ Anne Mai, Mandelbachtal

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“ Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas "von der Seele zu schreiben!"

Was aber passiert, wenn Sie eine gute Idee für einen Text haben, sich an den Schreibtisch setzen und es fällt Ihnen nichts mehr ein? Diese Situation nennt sich in der Fachsprache eine "Schreibblockade".

Schreibblockaden treten häufig auf und führen dazu, dass das weiße Blatt auch weiterhin weiß bleibt! Schreibblockaden sind ohne fachliche Hilfe nur sehr selten alleine zu bewältigen.

Im Studienseminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrem Erfahrungsbereich kommen. Der Fundus Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. Die einzelnen Teilnehmer werden individuell an Texten schreiben, bei denen sie entweder ins Stocken geraten sind, oder aber, die sie erst gar nicht angefangen haben.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil nähergebracht. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden Ängste und Blockaden am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören. Keine Altersbegrenzung. Bildungsabschlüsse sind keine Voraussetzung.

Studiengebühr: Nach Möglichkeit: 100 € bis 150 € pro Monat. (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.)

Studientage: Samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr. Die Studientage finden in Bad Kreuznach statt.

Studientermine für 2018: werden noch bekannt gegeben

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto an folgende Adresse schicken:

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49 in 55411 Bingen.

Sternenblick des Ohrabschneiders

zu Vincent van Goghs De Sterrennacht

Jochen Stüsser-Simpson

Beim Referat in der Schule noch internetfrei
labimmel
die Sternennacht de Sterrennacht the starry night
im blaugetränkten Himmel van Gogh wo ist der
große Wagen
elf Sterne nur elf Freunde müsst ihr sein dort oben
leuchten die Sterne am Himmel hell und klar
doch verwirbelt wie Wasser beim Kopfsprung vom
Dreier
der Mond ist aufgegangen ein Verlierer über
langweiligem Dorf



benotet mit Drei keine Fünf postimpressionistisch labummel
der Himmel hat nicht Sterne das Herz nicht Liebe mehr
rebellisches Treiben und Trampen schlitzohrig postpubertär
unter provenzalischem Himmel Face à la Mer
Flucht vor verdeckten sternlosen Nächten starry starry night
flaming flowers that brightly blaze swirling clouds in violet haze
du musst noch Chaos in dir haben um einen tanzenden Stern
gebären zu können und unten da laufen wir
zum Studium mit Schmetterlingseffekt nicht linear dynamisch
auch Chaos-Forschung Kolgomorov-Gesetz
mit interstellaren Strudeln von Gas und Staub ein Sternenfoto
der Nasa geschossen durch das Hubble-Weltraumteleskop
ähnlich Vincents Bild aus der Provence führt Wissenschaftler
zum Vergleich und dem Ergebnis that the probability distribution in
van Gogh's paintings compares notable with the PDF of the velocity differences
in an turbulent flow as predicted by the statistical theory of Kolgomorov.
Zu Kolgomorovs Zeiten war Vincent lange tot und zur Entdeckung
tatsächlicher Turbulenzen im Weltraum und zur Analyse seiner Bilder
hat heute die Astrophysik die Instrumente über hundert Jahre nach seinem
Sternenhimmel der über meinem Schreibtisch hängt mit seinen Kreisen aus
Weiß und Gelb den gefleckten Wirbeln und dem drehenden Tumult in der
Bildmitte dem Blick keine Rast gewährend unfassbar krumm ist der Raum
oh Vincent with pipe and bandaged ear.

Jochen Stüsser-Simpson lebt und arbeitet - als Lehrer für Philosophie und Deutsch - in Hamburg, ist begeisterter Leser, schreibt gern, viel Gereimtes, Gestrophtes, Geschütteltes, auch – oft schräge – Prosa, gelegentlich Fachartikel, vergleiche Internet

Michael Jackson: Dangerous

Jens-Philipp Gründler



Auf welche Weise wollen wir uns an Michael Jackson erinnern? Sehen wir nur den gestrauchelten Superstar, den asexuellen, isolierten Freak, das operierte, exzentrische Genie, jenes mit Affen und Schlangen zusammenlebende, ewige Kind, ein naives Opfer der Boulevardpresse? Empfinden wir im Hinblick auf sein tragisches Ende Mitleid mit diesem außergewöhnlichen Musiker, Tänzer, Songwriter und Sänger? Oder beschränken wir unsere Sichtweise auf den mit so vielen Talenten Gesegneten, auf die tendenziösen Geschichten, welche von den Medien über ihn verbreitet wurden? Fest steht, dass Jackson eine überlebensgroße Figur kreierte, einen Superhelden-artigen Charakter schuf, und dabei vielleicht zu hoch flog, sich die wächsernen Flügel verbrannte und schließlich abstürzen musste. Schreckliche Bilder treten uns vor das geistige Auge; das von der plastischen Chirurgie zerstörte Gesicht, die von glitzernden Fantasie-Uniformen nur notdürftig verhüllten, dünnen Glieder und auch die Perücken, welche Jackson aufgrund von Verbrennungen auf der Kopfhaut tragen musste. Wir denken an seine Abhängigkeit von dem starken Narkotikum Propofol, welches ihm von seinem Leibarzt

verabreicht wurde, und sein aus dem Missbrauch des Mittels resultierendes Lebensende. Zudem sind wir erschüttert angesichts der 1993 gegen ihn erhobenen Anklagen wegen Kindesmissbrauchs und der öffentlich übertragenen Gerichtstermine. Wir empfinden Schmerz und Trauer, doch zugleich betrachten wir sein episches Werk, welches definitiv nicht in dem bahnbrechenden Album *Thriller* seine Klimax fand, wie gelegentlich behauptet wird.

An dieser Stelle soll eine Platte in den Fokus gerückt werden, die von vielen Interpreten und Kritikern als inhomogen beschrieben wurde, namentlich *Dangerous*, aus dem Jahre 1991. Im Rahmen dieser Untersuchung sollen Jacksons Musik und Texte all den Gerüchten und Anschuldigungen gegenübergestellt werden, und für sich sprechen. In dem 1992 erschienenen Buch *Dancing the dream*, einer Sammlung von Gedichten und Gedanken des Künstlers, finden sich mystisch anmutende Auseinandersetzungen mit Gott, der Schöpfung, dem Universum sowie Reflexionen darüber, wie ein Mensch sich spirituell verbessern kann. Innerhalb seiner einzigartigen

Kunst stellte Jackson immer wieder Überlegungen zu diesem Thema an, diskutierte in seinen Songs die Möglichkeit, auf artistischen Wegen das Wesen der Kreation zu erfahren. Dabei entwarf er nicht weniger als eine eigene, idiosynkratische Theologie, die sich in seinem Werk widerspiegelt.

„A star can never die“, heißt es in dem nach seinem Tod 2009 neu aufgelegten Band *Dancing the dream*, und weiter: „It just turns into a smile and melts back into the cosmic music, the dance of life.“ Die Doppelbedeutung des Wortes *Star* assoziierte Jackson offenkundig mit seinem eigenen Schicksal, wies er doch in den Liner Notes des Albums *Dangerous* darauf hin, dass das Bewusstsein sich in der Schöpfung ausdrückt, dass die Welt, in der wir leben, dem Tanz des Schöpfers gleicht und dass Schöpfer und Schöpfung verschmelzen, zur Ganzheit der Freude. Eine solche Sichtweise mildert den Schmerz angesichts Jacksons tragischen Endes, denn er glaubte fest an die kosmische Ordnung, an den Klang der kosmischen Musik, den Tanz des Lebens und der Schöpfung, in deren Schoß wir nach dem Tode zurückkehren.

Dangerous ist ein üppiges, barockes, extravagantes, komplexes Werk, exzessiv in jeglicher Hinsicht. Die Musik lärmt, stößt zum Nachdenken an, provoziert, untermalt textliche Diskurse über Rassismus, Armut, Liebe, Sexualität, gesellschaftliche Ungleichheit, aber auch, und da wird die Musik leiser, klassischer, oftmals gospelartig, Spiritualität und Religiosität. Erstmals in seiner Karriere arbeitete Jackson nicht mit dem Produzenten Quincy Jones zusammen, sondern mit Teddy Riley, jenem Begründer des musikalischen Genres New Jack Swing. Jones zufolge überzeugte er Jackson, mit dem der Produzent seit 1979 zusammengearbeitet hatte, davon, ihn durch Riley zu ersetzen. Riley produzierte und schrieb sieben der insgesamt vierzehn Songs auf *Dangerous*. Jackson selbst fungierte im Rahmen der über ein Jahr dauernden Aufnahmen bei dreizehn Stücken als Komponist und produzierte, zusammen mit Teddy Riley und Bill Bottrell, jedes einzelne. *Dangerous* vereint Elemente von modernem R&B, Hip-Hop und New Jack Swing, aber auch Gospelchöre treten auf. Und

bei *Give in to me* handelt es sich eine vom Heavy Metal geprägte Power-Ballade, zu der Gitarrist Slash, bekannt geworden mit Guns n'Roses, ein markantes Solo beisteuert. Indem sich Jackson mit einem Produzenten zusammentat, der Anfang der 1990er für Musik verantwortlich zeichnete, welche damals *en vogue* war, begab er sich in die Gefahr, einem zeitlich begrenzten Phänomen, dem New Jack Swing, aufzusitzen. Kritiker bezeichneten *Dangerous* als das beste New Jack Swing-Album aller Zeiten, obgleich es aufgrund seiner Vielschichtigkeit viel mehr als das ist. Dieses von einfachen Keyboard-Melodien, Funk-Samples, groovenden, perkussiven Drumcomputer-Beats gekennzeichnete Genre, welches von den Rhythmen des Swing beeinflusst wurde, wirkt aus heutiger Sicht leicht antiquiert und manchmal auch energierend. Selbiges gilt für die Rap-Parts, wie etwa im Opener *Jam*, in dem der Rapper Heavy D auftritt, oder im Song *She drives me wild*, wo die Rapcrew Wreckx-n-Effect ein Feature hat.

Erstmals im Verlaufe seiner Karriere verwendet Jackson auch nicht-musikalische Sounds in den Tracks auf *Dangerous*, etwa zerbrechendes Glas, ein Geräusch, welches das Album eröffnet, und des Weiteren laufende Automotoren, explodierende Bomben oder ratternde Züge. Üppige Synthesizer-Klänge werden mit Scratches sowie trockenen Beats kombiniert, und kreieren zusammen mit den Lärmkomponenten eine unverwechselbare Schalllandschaft. Der Lärm symbolisiert Wut und Furor, den Jackson im Hinblick auf soziale Ungerechtigkeiten sowie Rassismus, aber auch die von der Klatschpresse über ihn verbreiteten Gerüchte empfindet. Offen wendet sich Jackson gegen rassistische Polizisten, wird doch im Jahre 1991 Rodney King von solchen mit Stockschlägen und Fußtritten traktiert. Die Beamten werden Monate später freigesprochen und in Los Angeles brechen als Konsequenz gewalttätige Unruhen aus. Zeitgenössische Alben wie Public Enemys *It Takes a Nation of Millions to Hold Us Back* oder N.W.A.s *Straight outta Compton*, auf denen ähnliche Inhalte thematisiert werden, enthalten ebenfalls Lärmelemente wie Polizeisirenen oder Maschinengewehrfeuer. Im Unterschied zu jenen Rap-Alben, wo der Krach noch deutlicher im Vordergrund steht, streut Jackson diesen eher

beiläufig in seine Songs ein, und doch sind die irritierenden Geräusche, als Symbol für Opposition und Protest, stets präsent.

Dangerous ist nicht nur ein politisches Album, sondern auch eines, das Sexualität diskutiert. Jackson ist nicht länger das schüchterne *man-child*, das Alter hat ihn reifen lassen, und er hat keine Scheu davor, eine erwachsene Form von Sexualität zu vertreten. Dies geht so weit, dass die Texte Anflüge von Machismo aufweisen, und, wie im Fall des Titeltracks *Dangerous*, wo das Wesen einer gefährlichen Frau, einer *Femme fatale*, beschrieben wird, latent misogyn erscheinen. Kritiker warfen Jackson Misogynie vor und eine dementsprechende Darstellung von weiblichen Figuren in einigen seiner Stücke. *Billie Jean* vom epochemachenden Album *Thriller* (1982), der Track *Dirty Diana* auf *Bad* (1987) sowie der ursprünglich für *Dangerous* vorgesehene Hit *Blood on the dance floor* (1991) zählen allesamt zu diesen *Femme fatale*-Songs, beinhalten sie doch Verse über abgründige, maliziöse weibliche Charaktere, für die Jackson offenbar eine Vorliebe hatte. Gewisse Zeilen aus dem das Album abschließenden Lied *Dangerous* rekurren auf den Revuefilm *The Band Wagon* (deutsch: *Vorhang auf!*) aus dem Jahre 1953, in dem Jacksons Vorbild Fred Astaire die Hauptrolle spielte: „*She was bad, she was dangerous.*“ Während der MTV Music Video Awards 1995 richtete Jackson, der es liebte, Grenzen auszutesten und zu überschreiten, folgende Worte an das Publikum: „*(...) some of us like to take that crazy walk on the wild side. So for those of us who like living dangerously, this one is for you.*“ Darauf folgt die in einer komplexen Choreographie dargebotene Performance des Songs *Dangerous*.

Mithilfe seiner Kompositionen, der Musik und der Texte, tritt Jackson denen entgegen, die Vorwürfe gegen ihn erheben. So haben wir es bei *Why you wanna trip on me*, dem zweiten Track auf *Dangerous*, mit einer Schmährede auf die Boulevardpresse zu tun. Und bei der 1995 auf dem Album *HIStory: Past, Present and Future, Book I* veröffentlichten Komposition *D.S.* mit einem direkten Angriff auf den Bezirksstaatsanwalt von Santa Barbara, Tom Sneddon, welcher 1993 die

Anklage gegen Jackson wegen Kindesmissbrauchs vertrat.

Im Anschluss an härtere, konfrontative Stücke, wie *Who is it*, findet sich das von einem Gospelchor eingeleitete, für den Soundtrack des Films *Free Willy* verwendete Lied *Will you be there*. Im Präludium wird der vierte Satz von Beethovens neunte Sinfonie zitiert, in welcher ein Quartett von Sängern sowie ein großer vierstimmiger Chor Strophen aus Friedrich Schillers Gedicht *An die Freude* vortragen. Jackson wählt für seinen Song die eher unbekannteren Verse: „*Ihr stürzt nieder, Millionen? / Ahnest du den Schöpfer, Welt? / Such' ihn über'm Sternenzelt! / Über Sternen muss er wohnen.*“ Hier schimmert eine theologische Auffassung bezüglich des Schöpfers und des Universums durch, die Jackson für seine ureigene Theologie adaptiert zu haben scheint.

Die Songs *Who is it* und *Keep the faith* formen das spirituelle Zentrum des Albums, da sie Jacksons Abwärtsspirale Richtung Einsamkeit behandeln, aber auch Gefühle wie Betrug und Verrat, sowie die Suche nach Erlösung. Hier ringt Jackson mit seinen Dämonen, vertritt zur gleichen Zeit einen an mittelalterliche Autoren wie Hildegard von Bingen erinnernden Mystizismus, der uns auch in seinem Gedichtband *Dancing the dream* begegnet. Für Jackson, zu dessen Lehrern sowie engen Freunden der indische Alternativmediziner und Mystiker Deepak Chopra gehörte, ist Gott in seiner Schöpfung anwesend und demzufolge sind jeder Einzelne, alle Wesen und sämtliche Komponenten des Universums Teil des großen Ganzen und damit des Göttlichen. Im Tanz, so Jackson, sei es ihm möglich, das Heilige zu erfahren und mit der Kreation eins zu werden, denn: „*(...) for me the sweetest contact with God has no form. I close my eyes, look within, and enter a deep soft silence. The infinity of God's creation embraces me.*“ Im universalen wie auch zeitlosen Bewusstsein löst sich die Trennung von Einzelwesen auf, wie Jackson in seinem Gedicht *Heaven is here* betont. Das Separate wird zur Illusion, gibt es doch nur eine Ganzheit, ein Bewusstsein und einen Geist.

Selbst auf die Gefahr hin, die esoterischen Gedanken Jacksons allzu sehr zu bemühen, sei

hier geltend gemacht, wie untrennbar seine Spiritualität mit seiner Kunst verbunden war, ist und bleibt. Unsterblichkeit sei das Spiel, welches er, der durch und durch Glückselige, spiele, hebt Jackson in einem anderen Gedicht hervor, und sein Körper sei eine energetische Stromschnelle im Fluss der Zeit: „(...) *ages come and go, I appear and disappear.*“ Zeilen wie diese spenden Trost im Hinblick auf die Tragödie des

späten Michael Jackson, der von den über ihn verbreiteten Gerüchten überwältigt wurde und schließlich so ausgezehrt war von der gegen ihn veranstalteten Hatz, dass ihm wohl keine Kraft mehr zur Verfügung stand. Hoffen wir nur, dass er im Sterben eines jener wundervollen, von ihm geschaffenen musikalischen Gebete präsent hatte, die so vielen Menschen Hoffnung gaben, geben und auch in der Zukunft geben werden.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman "Rebellen des Lichts" sowie zwei Kurzgeschichtenbände, "Glaspyramide" und "Flüssige Schwerter". Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter in der **eXperimenta** die Kurzgeschichten „Schach mit dem Teufel“ wie auch „Deirdre Mulligan“ und die Gedichtstrilogie „Ätna“. Seit Januar 2017 betätigt er sich als Redakteur für die **eXperimenta**.



Leser(innen)briefe

Lieber Rüdiger,

Ich habe in Armenien einiges an Wissenschaft mit gestaltet und kenne, so glaub ich, das Land sehr gut.
Hier ein kurzes Gedicht:

Armenien
Du Land der Steine,
Der Steine Land!
Bleichende Beine,
Erstarrende Hand!

Klagende Sterne,
Der Sterne Klang
Weht aus der Ferne
Todesgesang

Aus blutenden Herzen,
Der Herzen Blut
Brennende Schmerzen
Der Gemordeten Wut

Zu geweihten Altären!
Dem Einen geweiht!
Mit kalten Gewehren
Zum Kämpfen bereit

Im Land der Steine,
Der Steine Land
Gesegnet ich meine
Meine Seele ich fand.

Herzliche Grüße,
Klaus Kayser

Lieber Rüdiger Heins,

hier ist mein Sommer-Lesebrief in Reaktion auf das im Juli erschienene **eXperimenta**-"Heft". Dieses hat mich zu diesem Text inspiriert. Es ging mir nicht um Details, die sind unwesentlich. Nein, dieser Text schwebt über der Landschaft, von der in Einzelheiten in diesem **eXperimenta**-Heft die Rede ist - mit und ohne Sprache. Sprache allein ist sowieso zu wenig. Die Welt und alles in ihr teilt sich uns (auch) anders mit. Und wenn wir darüber sprechen, dann erfassen wir nur einen Teil vom Ganzen; das sollte uns immer bewusst sein. Das Sprechen und somit die Sprache ist von vielen und in vielem schon längst entwertet; so vieles am Sprechen ist zum Gerede verkommen, nur mehr in Worthülsen verpackt und wie Treibgut an den Stränden der Meere als Müll angeschwemmt. Das wird dem kleinen toten Flüchtlingskind am Ufer (dreijähriger Bub/bekanntes Foto) nicht (mehr) gerecht. Die Sprache wird überhaupt so vielem nicht mehr gerecht; schon lange nicht mehr; oder war es schon immer so? Ich weiß es nicht. Ich schreibe nur noch Worte und Satzfragmente auf vorgefundene Schachteln und zurecht-gerissene Kartons, eben meine SCHACHTELTEXTE. Sie sollen demnächst erscheinen. Mancher wird sich schwer tun beim Lesen der Texte. Die Worte sind wie Steine in einem Fluss; um ihn zu überqueren, springt man von einem Stein zum

ändern; so haben wir es als Kinder und Jugendliche gemacht. In meinem Alter und in meiner Verfassung springe ich nicht mehr, sondern ich taste mich z.B. nachts vorsichtig im Dunkeln an den Gegenständen vorbei auf meinem Weg. Ich war gerade 12 x 50 Meter Schwimmen im Stadionbad. Ich muss gegen meine Behinderung ankämpfen, noch alles an Beweglichkeitsverbesserung herausholen, was noch geht. Gestern Abend habe ich den Text in einem Durchgang geschrieben, jetzt lektoriert und korrigiert; nun ab damit. Hoffentlich können Sie was damit anfangen. Aber ich kann und will keinen Erwartungen an mich mehr entsprechen; habe das sowieso auch früher (fast) nie getan. Auch das ist eine Art und eine Form von Widerstand-leisten. Darum geht es, auch wenn es kein Entkommen gibt.

Mit besten Grüßen aus einem höllisch-heißen Wien!

Peter Paul Wiplinger

www.wiplinger.eu

Lieber Rüdiger Heins,

da habe ich also eine halbe Nacht und einen halben Tag im Bett mit Liebe zugebracht – und das in meinem Alter! War wirklich spannend, und genau so, wie die Liebe selber: manches großartig, berührend, einiges milde und abgeklärt, anderes (auch unfreiwillig) komisch, manches unbeholfen, aber alles zu Herzen gehend. Deutlich ist zu spüren: Wörter sind ein unperfektes Hilfsmittel – nun, so bleibt wenigstens der Phantasie genug zu tun. Und wenn man das, was man fühlt, in Lyrik ausdrückt, kommt man der Wirklichkeit oft ganz schön nahe.

Leider habe ich nicht gewusst, dass Sie auch mehrere Beiträge pro Autor/in aufnehmen; in achteinhalb Jahrzehnten ist da bei mir einiges zusammengekommen, sogar einmal ein ganzes Buch. Da hätte ich Ihnen das Zusammentragen der vielen Texte ein wenig erleichtern können!

Danke, dass Sie sich diese immense Arbeit gemacht haben; eigentlich "macht" man die Liebe ja zur Freude und nicht als Arbeit. Aber so wird die Freude besser verteilt!

Traude Veran

www.letternfilter.at



Wie sind literarische Figuren gemacht?

Traditionelle und moderne Figurengestaltung in Erzählprosa und Lyrik
24.- 26. November 2017

Schwabenakademie Irsee
Prof. Dr. Mario Andreotti

Die Gestaltung der Figuren, in der Erzählprosa etwa die Figur des Helden, im Gedicht das lyrische Ich, ist in literarischen Texten ganz zentral. Daher muss uns interessieren, wie sich diese Figurengestaltung auf dem Weg von der älteren, traditionellen Literatur zur jüngeren, modernen und postmodernen Literatur gewandelt hat: Warum sind in modernen Erzählungen und Romanen die Figuren nicht mehr vom Charakter, sondern von Grundhaltungen her aufgebaut? Warum gibt es den klassischen Helden nicht mehr? Warum ist das alte lyrische Ich in modernen Gedichten mehr und mehr verschwunden? Was hat das alles für Auswirkungen auf die Gestaltung der Texte? Bei der Beantwortung all dieser Fragen werfen wir immer auch einen Blick auf den geistesgeschichtlichen Wandel im Übergang von der Tradition zur Moderne. Ziel unseres Seminars ist es, an vielen Textbeispielen aus der deutschen Erzählprosa und Lyrik verschiedene Möglichkeiten der Figurengestaltung aufzuzeigen, damit die Teilnehmer neue Formen des Schreibens kennen lernen.

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt).

Preise:

Einzelzimmer mit 2xVollpension: Euro 256,-

Doppelzimmer pro Person mit 2xVollpension: Euro 232,-

Teilnahme ohne Zimmer mit 2xVollpension: Euro 166,-

Der Abschied vom Helden

Öffentlicher Abendvortrag

Freitag, 24. November 2017, 20 Uhr

Die Figurengestaltung in der modernen Literatur und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen
Im Figurengefüge traditioneller Erzähltexte nimmt der Held eine privilegierte Stellung ein. Er besitzt bestimmte, klar definierbare Eigenschaften, wodurch er zu einer abgeschlossenen Figur, einem ‚runden‘ Charakter wird, mit dem sich der Leser identifizieren kann. Wenn demgegenüber in der modernen Erzählprosa der Held in einer auffallenden Eigenschafts- oder Charakterlosigkeit, sichtbar schon in seiner häufigen Namenlosigkeit, seiner Anonymität, erscheint, so äussert sich darin ein fundamentaler Wandel des Menschenbildes seit dem Beginn der Moderne kurz nach 1900. Auf diesen geistesgeschichtlichen Wandel geht der Vortrag ein - mit dem Ziel aufzuzeigen, welche konkreten Auswirkungen er auf die Gestaltung der Figuren in modernen Texten hat.

Referent:

Prof. Dr. Mario Andreotti

Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und an der Fachhochschule für Angewandte Linguistik in Zürich; Fachreferent in der Weiterbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury für den Ravicini-Preis, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

Termin
tipp

Im Büro der Schwabenakademie Irsee oder direkt beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) kann der Seminarprospekt mit dem detaillierten Programm angefordert werden.

Kontakt:

Schwabenakademie Irsee

Klosterring 4

D-87660 Irsee

Tel. 08341/ 906-661 oder -662

Fax 08341/ 906-669

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Internet: www.schwabenakademie.de

Jahrestreffen der IGdA (Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren)

Das Jahrestreffen der IGdA findet in diesem Jahr vom 12. bis zum 15. Oktober in Bad Kreuznach statt. In diesem Jahr feiert die IGdA ihr fünfzigjähriges Jubiläum.

Anlässlich des Autorentreffens wird es ein Seminar, einen Vortrag und zwei Autorenlesungen geben.

Prof. Dr. Mario Andreotti wird einen Vortrag über „**Gute Zeiten für Gedichte?**“ -- **Zur Lage der zeitgenössischen Lyrik**“, halten. Rüdiger Heins gibt ein Schreibseminar mit dem Thema: „Narrative Landkarte des Glücks“.

Der Festakt zum 50. Jahrestag und zur Verleihung der Rudolf Descher Feder findet am Samstag, den 14. Oktober ab 19:00 Uhr in der Stadtbibliothek Bad Kreuznach statt. Außerdem werden die Gewinner des Jungautorenwettbewerbs ausgezeichnet.

Die Autorenlesung und der Festakt werden musikalisch (Harfe, Saxofon, Gitarre) begleitet.

Aufruf der **eXperimenta**-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die **eXperimenta** machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/ 921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

Ankündigung

Die November-Ausgabe der **eXperimenta** erscheint zum Thema **ElfMeter** Anfang November unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Gendersprache Mario Andreotti
- Das Geheimnis von Schloss Blütenburg Alexander Amelkin
- Die Uwe-Adlung-Trilogie Teil Eins
- Über Wetter und die Jahreszeiten der Lyrik Michael Sebörk
- Ein Frosch – ein Problem Uta Maria Jürgens
- Die Stadt auf der anderen Seite des Hügels SAID
- Bruchstücke des Glücks Xenia Hügel
- Illustrationen: Antje Hampe

Aufruf:

Wir wollen auch die November-Ausgabe mit Fotos und Illustrationen unserer Leserinnen und Leser gestalten und bitten daher um Einsendungen!

Die Dateien sollten max. 2 MB groß sein und JPG.Format haben. Pro Einsender(in) bitte nicht mehr als 5 Fotos / Illustrationen.

Themenvorschau:

- November 2017 ElfMeter
- Dezember 2017 ZwölfEnder
- 2018er Themen werden wir demnächst bekannt geben, gern nehmen wir Ihre Anregungen entgegen!

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagsuche
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die **eXperimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Wettbewerbe und Stipendien

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Eike M. Falk

Bubenreuther Literaturwettbewerb

Der Bubenreuther Literaturwettbewerb wurde 2015 von Christoph-Maria Liegener ins Leben gerufen und findet seither jährlich statt. Er soll in kleinem Rahmen all jenen, die gern ohne Druck etwas schreiben, eine Möglichkeit geben, eine unter vielen, sich mit Gleichgesinnten zusammenzufinden und in einen zwanglosen Wettbewerb zu treten. Eine einheitliche interne Beurteilung führte zu einer losen Rangfolge, aus der sich Sieger ergeben. Nicht nur die werden bekanntgegeben, sondern auch so viele wie möglich von den weiteren eingereichten Werken und Auszüge aus deren Beurteilungen. Natürlich bleibt alles wohlwollend und sachlich. Das Ganze soll in einer Anthologie abgedruckt werden, weil es letztlich ein schönes Gefühl ist, so ein Buch in den Händen zu halten. Gerade Anfängern soll hier der Schritt in die Öffentlichkeit erleichtert werden.

Erfreulicherweise gab und gibt es aber auch etliche erfahrene Autoren, die den Wettbewerb durch ihre Teilnahme unterstützen, ohne eine Sonderbehandlung zu erwarten.

Das Vorhaben ist nicht kommerziell. Das heißt, es gibt keine Teilnahmegebühr, keine Tantiemen, keine Belegexemplare. Die Publikation der Ergebnisse soll sich selbst tragen. Sollte es Verluste geben, übernimmt sie der Veranstalter; sollte ein Überschuss entstehen, wird dieser zur Finanzierung der Preisgelder verwendet. Auf diese Weise können in diesem Jahr (2017) erhöhte Preisgelder ausgeschrieben werden. Für den ersten Platz werden 60 Euro ausgesetzt, für den zweiten 20 Euro, für den dritten, vierten und fünften Platz jeweils 10 Euro.

Aufruf zum dritten Bubenreuther Literaturwettbewerb 2017

Gesucht wird wieder Lyrik und Prosa (gern auch Essays).

Die Texte können im Word-Format per E-Mail an folgende Adresse gesendet werden:

christoph.liegener@yahoo.de

wobei der Gesamtumfang fünf Normseiten nicht übersteigen sollte. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Thematisch gibt es keine Einschränkung (illegale oder unangemessene Texte sind natürlich nicht zugelassen). Die Texte müssen nicht unveröffentlicht sein, aber die Rechte müssen beim Einsender liegen. Mit der Einsendung bestätigt der Teilnehmer, Autor der Texte zu sein und mit einer möglichen Veröffentlichung in der Anthologie sowie einer eventuell vorgenommenen Kommentierung einverstanden zu sein.

Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2017.

Narr & Literaare: Schreibwettbewerb 2018

Vom 2. bis 4. März 2018 findet in Thun das 13. Literaturfestival statt. Zum Festival gehört auch der Schreibwettbewerb, der Autorinnen und Autoren, die noch keine eigenen Veröffentlichungen vorweisen können, eine Plattform bietet. Das Literaturmagazin Narr und Literaare laden Sie ein, Texte einzusenden, die von einer professionellen Jury evaluiert werden. Die drei besten Einsendungen werden prämiert und im Rahmen des Festivals in einer gemeinsamen Lesung präsentiert und in der Zeitschrift Narr publiziert. Zudem wird einer Autorin, einem Autor am Festival ein Publikumspreis verliehen.

Genre und Thema sind frei. Es sind ausdrücklich alle Genres erwünscht.

Berücksichtigt werden nur unveröffentlichte Texte mit einer Länge von maximal vier A4-Seiten. Auf den Textdateien darf kein Name erscheinen.

Die Texte können nur elektronisch an:

tapis@literaare.ch

eingereicht werden.

Die drei ausgewählten Texte werden in der Literaturzeitschrift Narr, das narrativistische Literaturmagazin, veröffentlicht.

Die Verfasserinnen und Verfasser erklären sich mit der Teilnahme am Wettbewerb bereit, ihre Texte am 13. Thuner Literaturfestival (2.-4. März 2018) zu präsentieren.

Für den Auftritt am Festival erhalten die Autorinnen und Autoren eine Gage. Literaare übernimmt Spesen für Übernachtung und Reise.

Im Rahmen des Festivals wird ein Text mit einem Publikumspreis ausgezeichnet, der die Gewinnerin oder den Gewinner zur Lesung an der Abendveranstaltung „Stimmen von Thun“ des Festivals berechtigt.

Über die Juryentscheide wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auskunft erteilt Céline Tapis, Literaare (tapis@literaare.ch)

Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2017.

Die Jurierung und Bekanntgabe der Gewinnerinnen und Gewinner erfolgt Mitte November 2017.

Die Lesung findet am 3. März 2018 statt.

Der Irseer Pegasus

Der Verband Deutscher Schriftsteller in Bayern und die Schwabenakademie Irsee laden zum Autorenworkshop und zur jährlichen Literaturpreisverleihung ein.

Der 20. Irseer Pegasus findet vom 5. bis 7. Januar 2018 statt.

Schriftstellerinnen und Schriftsteller können sich für die Teilnahme am Autorentreffen bis zum 20. Oktober 2017 bewerben, eingereicht werden können Erzähltexte und Lyrik. Eine Jury wählt unter allen Einsendungen 18 Texte aus, die im dreitägigen Workshop vorgelesen und diskutiert werden. Am Ende der Veranstaltung steht die Auszeichnung mit Literaturpreisen in Höhe von insgesamt 4000,- Euro und die öffentliche Vorstellung der Preisträgertexte.

Bewerbung:

Für die Bewerbung ist ein Text erzählender Prosa oder Lyrik einzureichen.

Bewerber/innen achten bitte darauf, dass der eingereichte Text bzw. die Gedichte innerhalb einer Viertelstunde vorgelesen werden können.

Die Orientierungsgröße für Prosatexte liegt bei 15.000 Zeichen inkl. Leerzeichen.

Für die Bewerbung ist der Beitrag in einer pdf-Datei an

bewerbung@irseer-pegasus.de

einzusenden.

Weitere Informationen:

<http://www.irseer-pegasus.de/cms/teilnehmen/>

Besonderer Hinweis:

Es wird ein Teilnahmebeitrag in Höhe von 173,00 Euro erhoben, der die Kosten für Unterkunft und Verpflegung im Bildungszentrum Kloster Irsee für die Dauer des Aufenthaltes deckt.

Einsendeschluss ist der 20. Oktober 2017

EuroNatur Schreibwettbewerb 2017

Riesige Schwärme von Watvögeln, die sich zum Zug gen Süden sammeln, unzählige Frösche, die an lauen Frühlingsabenden ihr vielstimmiges Konzert anstimmen, Hirschbullen, die in archaischen Kämpfen um die Gunst der Weibchen buhlen: Noch gibt es sie in Europa, die unvergesslichen Naturerlebnisse, die das Herz höher schlagen lassen – und in Ihnen vielleicht Ihre lyrische Saite zum Klingen bringen?

Im Rahmen des 30-jährigen Jubiläums ruft EuroNatur zum Schreibwettbewerb auf. Ob sensible Haiku oder fesselnde Balladen, ob kurzweilige Kurzgeschichten oder scharfsinnige Essays: Lassen Sie Ihrer Kreativität freien Lauf.

Teilnahmevoraussetzungen: Sie müssen der alleinige Urheber Ihres Textes sein. Das Urheberrecht für den Text verbleibt alleinig beim Autor bzw. der Autorin. Der Beitrag darf insgesamt oder in Teilen nicht bei einem Verlag oder im Selbstverlag vorveröffentlicht worden sein. Im Falle einer sonstigen Vorveröffentlichung (etwa auf Blogs oder anderen Schreibplattformen) ist der/die Teilnehmer(in) verpflichtet, EuroNatur darauf hinzuweisen und über etwaige Nutzungsrechtseinräumungen an Dritte zu informieren. Der/Die Teilnehmer(in) erklärt mit Einreichung des Beitrages, dass er/sie diesen selbst verfasst hat, etwaig erforderliche Zustimmungen Dritter eingeholt hat und durch die Geschichte und deren Nutzung im Zusammenhang mit dem Schreibwettbewerb keine Rechte Dritter (insbesondere Urheber- oder Persönlichkeitsrechte) verletzt werden.

Gegenstand der Texte: Bei den eingereichten Texten müssen Europas Tiere, Pflanzen oder Landschaften maßgeblicher Teil des Inhalts sein. Es dürfen Werke aller lyrischen Gattungen sowie Kurzgeschichten und Essays eingereicht werden.

Umfang und Einreichung der Texte: Die Texte dürfen eine Länge von 7.500 Zeichen nicht überschreiten. Senden Sie bitte Ihre Beiträge als Word-Anhang unter dem Betreff „EuroNatur-Schreibwettbewerb“ mit Ihrem Namen, Alter, Email-Adresse und Wohnanschrift an:

<mailto:schreibwettbewerb@euronatur.org>

Ermittlung der Gewinner und Preise: Die Auswertung der Textbeiträge erfolgt durch die Jury von EuroNatur. Die drei besten durch Juryentscheid gewählten Beiträge werden an verschiedenen Tagen im Dezember 2017 im Rahmen unseres digitalen Adventskalenders auf euronatur.org und in der Januar-Ausgabe des EuroNatur-Newsletters veröffentlicht. Die Autoren(innen) werden namentlich aufgeführt und Ende November per E-Mail benachrichtigt. Der/Die Autor(in) des Siegertextes gewinnt ein Exemplar des großformatigen EuroNatur-Wandkalenders „Naturschätze Europas 2018“.

Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2017

Stipendium der Kulturstiftung des Freistaats Thüringen

Die Kulturstiftung des Freistaats Thüringen hat Fördermittel für Arbeitsstipendien und Projekte im Bereich zeitgenössischer Kunst und Kultur in Thüringen zu vergeben.

Die Vergabe von Stipendien erfolgt für hervorragende künstlerische Einzelleistungen. Kein Antragsrecht haben Schülerinnen und Schüler sowie Studierende und in einer Ausbildung stehende Personen.

Einzelheiten zu den Voraussetzungen der Förderung entnehmen Sie bitte der Förderrichtlinie.

Die Entscheidung über die Vergabe der Fördermittel erfolgt durch das Kuratorium der Stiftung und wird dem Antragsteller durch den Vorstand der Stiftung mitgeteilt.

Die Stipendienanträge sind unter Verwendung des Antragsformulars an die Kulturstiftung zu richten. Sie müssen u.a. Angaben zur Person der Antragstellerin/des Antragstellers (Name, Anschrift, Ausbildung, gegenwärtige Tätigkeit usw.), eine Beschreibung des Arbeitsvorhabens und Arbeitsproben enthalten. Dem Antrag ist ein Nachweis über den bzw. den ersten Wohnsitz in Thüringen beizufügen. Außerdem ist mitzuteilen, ob für den beantragten Förderzeitraum ein anderweitiges Stipendium beantragt worden ist. Eingereichte Materialien werden von der Stiftung sorgfältig behandelt. Eine Haftung der Stiftung ist ausgeschlossen. Die Rücksendung der eingereichten Materialien kann nur erfolgen, wenn das Rückporto in Form von Briefmarken dem Antrag beigefügt wird.

Die Vergabe erfolgt jährlich. Die Dauer beträgt drei bis zwölf Monate mit einer Zuwendung von 1000,00 Euro pro Monat.

Bewerbungsstelle:

Kulturstiftung des Freistaats Thüringen

Anger 46

99084 Erfurt

info@kulturstiftung-thueringen.de <http://www.kulturstiftung-thueringen.de/frontend/>

Ansprechpartnerin:

Frau Heller

info@kulturstiftung-thueringen.de

Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2017.

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Eike M. Falk, Jens-Philipp Gründler, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Annette Rümmele, Franziska Schmetz (Bildredaktion), Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131- eXperimenta-2017-108

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Eike M. Falk, Jürgen Fiege, Rüdiger Heins, Jürgen Janson, Gabi Kremeskötter, Sabine Scheckermann, Wikipedia.org

Titelbild: Jürgen Fiege

Die **Printausgabe**, jetzt als Klebebindung kann bei BOOKPRESS.EU per E-Mail bestellt werden: joanna.j@bookpress.eu

Kostenbeitrag Euro 12,- inclusive MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



eXperimenta

10/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Haiku

Sabine Scheckermann

Klosterhochsommer
feuchtwarme Luft umgibt uns
Früchte gedeihen.

Jürgen Fiege, In der Natur

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für **Kre**Atives **Sch**reiben www.inkas-institut.de